

Überleben – Bewahren – Bestehen

Die „Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus“ im Ersten Weltkrieg.
Lothar Bauer zum Abschied von der Bruderhaus Diakonie

Walter Göggelmann

1. Einleitung

1.1 Fragestellungen

„Am Anfang des Krieges, als der Sturm der vaterländischen Begeisterung durch die deutschen Lande fuhr und Gott wieder im Herzen von Tausenden aufwachte, die ihn verloren hatten, da schien es, als würde nun vieles vom Faulsten, das an der körperlichen und geistigen Gesundheit unseres Volkes zehrte, weggefegt“, beschreibt Paul Wurster (1860-1923), der Pflegesohn des Bruderhaus-Gründers Gustav Werner (1809-1887), am 20. Oktober 1915 auf einer Konferenz für Innere Mission in Heidelberg eine verbreitete Erwartung der Kriegsbeginnzeit¹. Drei Jahre später ist aus der Erwartung einer solchen Generalreinigung die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts geworden, die weltweit keinen schont und fast alles, was bisher gegolten hat, in Frage stellt².

Auch jedes der im 19. Jahrhundert in Deutschland entstandenen großen Diakoniewerke ist auf seine Weise davon betroffen: Mit der Sorge um anvertraute Menschen und Mitarbeitende, mit der eigenen Geschichte und Struktur gilt es zu überleben und dabei die eigene Identität neu zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Zuallererst aber geht es um Krisenmanagement und nacktes Überleben.

Doch kann ein Diakoniewerk auch darüber hinaus neue, kriegsbedingte Nöte und davon betroffene Menschen als diakonische Herausforderungen in den Blick nehmen? Wo positioniert es sich selbst an der im Krieg so wichtigen „Heimatfront“?

Welche diakonischen Potentiale kann es über den Krieg retten und nach dem Krieg in den gesamtgesellschaftlich notwendigen Neuanfang einbringen?

Doch warum spart die diakoniegeschichtliche Erforschung diese Fragestellungen nicht nur in Bezug auf das in dieser Untersuchung im Mittelpunkt stehende Bruderhaus, sondern auch auf alle anderen Diakoniewerke auf eine so auffällige Weise aus? Sogar die für die Detailforschung notwendigen Materialien warten noch auf ihre Erschließung, damit

¹ Zit. Malte König, Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Frankreich, in: Jürgen Angelow/Johannes Großmann (Hg.), Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914, Stuttgart 2014, 153-164: 153.

² Vgl. ebd. Vorwort 7.

angemessene Fragestellungen überhaupt erst entwickelt werden können.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich somit auch als Beitrag dazu am Beispiel der vom schwäbischen Reutlingen aus wirkenden „Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus“.

In diesem vom Gründervater 1882 als Stiftung bürgerlichen Rechts konzipierten Werk platzt der Krieg mitten in eine 1910/11 begonnene Phase der Neufindung hinein. Mit *Alfred Krockenberger* (1871-1936) übernimmt 1911 erstmals ein Externer – das heißt: nicht der „Hausgenossenschaft“ als dem tragenden personellen Gerüst der Gründerzeit Entstammender – den Posten des Vorstandes. Mit *Rudolf Kantlehner* (*1876) ist 1910 der Gewährsmann für die Einstimmung der geistlichen Grundlagen des Werks auf einen milden Pietismus gestorben. Die letzten der beiden aus der Hausgenossenschaft stammenden Merkh-Schwestern sind für das Krisenmanagement hinter den Kulissen ebenfalls ausgefallen³. Die geistlich-diakonische Identitätssuche ist also bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs in vollem Gang⁴.

Die durch die „Stiftungsurkunde“ 1882 festgezurte Werkskonstruktion mit der Verbindung von ehemaligen „Rettungshäusern“ und „christlichen Fabriken“, von einer „Mutteranstalt“ in Reutlingen und acht „Tochteranstalten“ in einer Hoffnungs- und Haftungsgemeinschaft⁵ stellt das Werk vor immer neue Herausforderungen, das – vollends unter den Zwängen der Kriegswirtschaft – dauernd an seine Grenzen kommt. Dabei hat das Werk sowohl bezüglich der geistlich-diakonischen Grundlagen wie seines strukturellen Zuschnittes immer schon seinen ganz eigenen Weg abseits vom diakonischen Mainstream der Inneren Mission gesucht!

Wie wirkt sich nun der Krieg auf das notwendige Ringen um die diakonischen Grundlagen aus? Wie kann es seine Strukturen unter den Voraussetzungen der totalen Kriegswirtschaft bewahren und bewähren und bei dem allem seiner diakonischen Verantwortung gerecht werden? Das heißt aber auch: Muss es sich ganz auf seine Binnenstrukturen zurückziehen, oder kann es in seinem Umfeld diakonische Verantwortung für vom Krieg besonders heimgesuchte Personengruppen übernehmen?

Die Frage nach der Hoffnung und nach den geistlich-motivationellen Grundlagen des Werks, die Frage nach Zielen und Zielgruppen seiner Arbeit und die nach den personellen und wirtschaftlichen Ressourcen – einfach alles, was zur Identität des Werks gehört, – bedarf einer Neudefinition. Beim totalen Neuanfang nach dem Krieg wird sich alle Diakonie ohnehin ganz neu orientieren müssen im Kontext der sich als Sozialstaat definierenden Weimarer Republik.

³ Vgl. dazu Walter Göggelmann, Führen die Frauenzimmer die Herrschaft? Reutlinger Geschichtsblätter NF 54, 2015, 194ff.

⁴ Zur Generationenablösung vgl. ders., Ein Haus dem Reich Gottes bauen, VDWI 31, Heidelberg 2007, 254ff; Ders., Frauen in Gustav Werners Bruderhaus gestalten Diakonie, VDWI 54, Leipzig 2015, 98ff. Zur Werkskonstruktion der „Stiftungsurkunde“ vgl. Gerhard K. Schäfer u.a. (Hg.), Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner, Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, Stuttgart, Berlin, Köln 1999, Nr. 241, 728ff.

⁵ Zu den Hoffnungsgrundlagen vgl. Walter Göggelmann, Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner, VDWI 31, Heidelberg 2007, bes. 89ff.

Die im Folgenden an diese Fragen anknüpfenden Überlegungen verstehen sich als Anstoß für weitere notwendige Detailforschungen. Der gelegentliche Blick auf andere Diakoniewerke der Zeit mag sich dabei als hilfreich erweisen.

1.2 Quellen

Die wichtigsten Quellen sind über die Archivbestände der Bruderhausdiakonie Reutlingen zugänglich. Bereits auf den ersten Blick fallen die geringen Überschneidungen der *drei Quellenkomplexe* auf⁶. Darin spiegelt sich bereits ein wichtiger Aspekt der Geschichte und der Strukturen dieses Diakoniewerks. Die Leserin oder der Leser muss stets die Abzweckungen der einzelnen Quellenkomplexe im Auge behalten:

Der für externe Freunde wie für eine weitere Öffentlichkeit wie für die rückläufige Zahl der *Hausgenossen* bestimmte *Friedensbote*, die Hauszeitschrift des Bruderhauses⁷, dient dem im ehemaligen „Rettungshaus“-Bereich angesiedelten restaurativen Flügel der Hausgenossen und der Freunde zur Vergewisserung: „Wir sind noch das authentische Bruderhaus, wie es „Vater Werner“ gewollt hat“.

Die jährlichen *Rechenschaftsberichte* der Vorstände sollen der Öffentlichkeit ein allgemein verständliches Bild vom geordneten verfassten Werk der Gustav-Werner-Stiftung vermitteln. Sie verlieren dabei den Erhalt der Kreditwürdigkeit und der Spendenbedürftigkeit und -würdigkeit des besonders im Bereich der Fabriken ständig kapitalbedürftigen Werks nie aus dem Auge. In dieser Form lassen sie die Frage der Vollständigkeit und „Objektivität“ offen.

Der dritte Quellenkomplex, die *Bilanzen*, besteht in bis ins Detail reichenden Zahlenreihen und gibt besonders Einblicke in die der Tradition des Werks geschuldeten Transferleistungen der Fabrikbetriebe an die „Anstalten“, die ehemaligen „Rettungshäuser“. Sie geben zwar Einblicke in die wirtschaftliche Statik des Werks mit seinen beiden so grundverschiedenen Kapitalbedürftigkeiten. Wegen dieser singulären Struktur lassen sie allerdings keine Vergleiche zu anderen Diakoniewerken zu und sind deshalb schwer zu beurteilen.

Die zahlreichen, meist zufällig erhaltenen, Bruchstücke aus dem vollen Leben des Gesamtwerks – Einblicke in einzelne „Tochteranstalten“, Zeugnisse von Versetzungen von einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mühsame Versuche bilanzierenden Ordners einzelner Geschehnisse im Werk, zahlreiche kriegswirtschaftlich bedingte Notordnungen und Notmaßnahmen und dazu viele Zeugnisse unsäglichen Leids in einzelnen Einrichtungen –

⁶ Diese sind zugänglich über den Katalog des Archivs unter: Hauptverwaltung A10: Akten aus den Jahren 1826-1945, bearbeitet von Anna Pytlik, Reutlingen o. J.

⁷ Vgl. dazu Walter GöggeImann, Ein Haus dem Reich Gottes bauen. Diakonie und Sozialform in Gustav Werners Hausgenossenschaft, VDWI 32, Heidelberg 2007, 229ff.

bilden insgesamt einen mit anvertrauten Menschen zusammen zu bestehenden Überlebenskampf ab in einer Kette von verzweifelten diakonischen Kraftakten.

Dieses Bild wird ergänzt durch die mehrmals wöchentlich erscheinenden *Amtsblätter der Stadt Reutlingen*. Wie keine Bruderhaus-Quelle bilden sie – auch mit ihren Kleinanzeigen – das volle Leben und die Stimmung dieser Kleinstadt der Tätigen in Landwirtschaft, Weinbau und Handwerk im Krieg ab.

Vier Schritte sollen nun den einzelnen Aspekten des Überlebenskampfes des Bruderhauses und seiner acht Zweigeinrichtungen nachgehen:

An die Ortsbestimmung des Werks in der unmittelbaren Vorkriegszeit schließen Beobachtungen zur Orientierung des Werks im Kriegsgeschehen und beim Aufbau einer moralischen „Heimatfront“ aus Elementen der Werkstradition (II) an. Ein nächster Abschnitt (III) beleuchtet die durch die Konstruktion des Werks bedingte komplexe besondere wirtschaftliche Notsituation im Krieg. Ein IV. Abschnitt versucht eine Bilanzierung: Was bewährt sich im Überlebenskampf des Werks? Und ein nächster V. Abschnitt stellt die Frage nach den Anknüpfungspunkten für die Schritte des Werks in die völlige veränderte soziale Landschaft der Nachkriegszeit.

2. Es ist Krieg – Diakoniewerk auf Orientierungssuche

2.1 Erste Vorboten der Not

Im Reutlinger Bruderhaus platzt der Krieg mitten in eine bereits drei Jahre dauernde Suche nach Orientierung und Identität hinein. Begonnen hat sie 1911 mit der Besetzung des Vorstandspostens mit dem „externen“ *Alfred Krockenberger* (1871-1936), dem ehemaligen Leiter der milde pietistischen „Armenschullehrer“-Bildungsanstalt Lichtenstern. Diese Personalie markiert zugleich eine Zäsur in der Ablösungsphase vom Gründervater⁸.

Wie wird er mit der („Vater“-)Tradition des Werks umgehen, wo wird er neue Akzente für die Weiterentwicklung setzen können?

In seinen ersten drei Bruderhaus-Jahren weisen die Geschäftsberichte für die Öffentlichkeit im Anstalts- wie im Fabrikbereich in der Gesamtbilanz bescheidene schwarze Zahlen aus⁹. Doch lassen sich 1912/13 durch die Investitionen in die „Tochteranstalten“ Göttelfingen und Wilhelmglück 150 000 M Darlehen zur Deckung der Betriebskosten – wegen „Verteuerung der Lebenshaltung“ (!) – nicht vermeiden. In der Nähe von steigenden Krankheitszahlen bei Personal und Anvertrauten, rückläufigem Spendenaufkommen und Sorgen um die eventuell

⁸ Zu den verschiedenen Aspekten dieser Phase vgl. Göggelmann, Ein Haus, 236ff; 253-257; Ders., Frauen im Bruderaus, 84-89; Ders., Führen im Bruderhaus 177ff; 181f.

⁹ Vgl. ABD A 10/318 (1911/12; 1912/13; 1913/14).

notwendige „Entlassung“ von Kindern sind das wohl erste Alarmzeichen¹⁰, die aber sicher noch keine Gefahr für die personelle und wirtschaftliche Statik des Werks signalisieren.

Doch in welchen Formen zeichnet sich der Krieg und seine Auswirkungen in den Arbeitsabläufen des Anstalts- und des Fabrikalltags ab?

2.2 Der Anfang der Not

Rasch nach Kriegsbeginn zeichnen sich erste Nöte ab, die im schwäbischen Reutlingen in die Fläche des Städtchens gehen und die auch im Bruderhaus kein Arbeitsgebiet verschonen. Von den Personal- und Versorgungsproblemen sind beide Arbeitsbereiche betroffen, wenn auch auf verschiedene Art und Weise. Dabei kommt dem Bruderhaus die Struktur der Gründerzeit – in allen Anstalten werden landwirtschaftliche Nutzflächen bewirtschaftet – sehr zugute¹¹. Eine dicke Archivmappe sammelt die Unterlagen zu kriegsbedingten Not- und Versorgungsmaßnahmen in chronologischer Abfolge¹². Auch wenn Zahlen und Mengen nur noch bruchstückhaft nachvollziehbar sind, so erlauben sie doch exemplarisch deutliche Einblicke.

Interessant ist, dass sich in keiner Veröffentlichung und in keinem Aktenstück des Bruderhauses auch nur eine Andeutung der politischen und militärisch-strategischen Aspekte des Kriegsgeschehens abzeichnet, die personellen wie die materiellen Konsequenzen dafür umso deutlicher. Das haben die gesamten Archivbestände übrigens mit den städtischen Amtsblättern der Jahre 1914-1919 gemeinsam¹³.

Dabei nimmt im Bruderhaus der „Gesamtpersonalstand“¹⁴ in allen Einrichtungen zusammen von 950 am 14.12.1913 bis 30.4.1916 auf 872 und zum 30.4.1917 nur auf 840 Personen ab¹⁵, wobei die Abnahmen sich größtenteils auf einberufene und auch auf gefallene Mitarbeiter beziehen. So verzeichnet der Rechenschaftsbericht 1916/17 90 neue Einberufungen und 47 gefallene „Helden“¹⁶. Vor Ort kann man durch Frauen nur teilweise Ersatz schaffen. In den Fabriken – außer der Möbelfabrik mit einer beachtlichen Nachfrage nach Qualitätsmöbeln – führen die Einbrüche im Personal- wie im Rohstoff- und Ersatzteilbereich bereits 1914/15 zu kurzzeitigen Produktionsstillständen¹⁷. Heereslieferungen können nur in unbedeutendem Maß

¹⁰ Vgl. ABD A 10/318, 1913/14, 34; 37. Vgl. weiter FB 1911, 7f, 55; 58; FB 9, 69; FB 1912, 5; 38.

¹¹ Vgl. zu Einzelheiten GöggeImann, Ein Haus, 244ff.

¹² ABD A 10/435.

¹³ Vgl. dazu die über das Archiv der Stadt Reutlingen (StART) greifbaren Bände.

¹⁴ Bezeichnenderweise wird dabei nicht zwischen betreuungsbedürftigen und mitarbeitenden Personen unterschieden.

¹⁵ Vgl. die Anhänge zu ABD A 10/319 und den 34. RB 1916/17, 8; 19.

¹⁶ Vgl. 34. RB 1916/17, 11; 31.

¹⁷ Vgl. 32. RB 1914/15, 25.

die Nachfrageeinbrüche kompensieren.

Die Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung, Brennmaterialien und Haushaltsgegenständen wird zur Hauptsorge im Werk. Die Beimischung von Kartoffelmehl zum Brotteig ist städtisch geregelt, im Bruderhaus unterliegt jede einzelne von einem Kind aufgelesene Pflaume der Ablieferungspflicht. Sogar die selbstproduzierten Kartoffeln und das Filderkraut werden von der Stadt bewirtschaftet¹⁸. Bereits in der Mitte des Krieges – am 30.4.1916 – wird vom Vorstand als oberstes *Betriebsziel* aller Bruderhausbetriebe ausgegeben, die Beschäftigung und Versorgung „der geistig schwachen und verkrüppelten Personen“ aufrecht zu erhalten. Lediglich die Betriebskrankenkasse der Maschinenfabrik schreibt noch bescheidene schwarze Zahlen¹⁹. Alle Rechenschaftsberichte und alle Nummern des „Friedensboten“ sind voll mit Todesanzeigen von gefallenem Mitarbeitern²⁰.

Mit den Betriebszielen ist aber bereits die Frage nach den Elementen der Bruderhaus-tradition berührt, die jetzt in der Kriegssituation diakonische Identität stiften oder wenigstens erhalten sollen. Denn Diakonie ist zu einem Teil der „Heimatfront“ geworden.

3. Diakonie an der „Heimatfront“

3.1 Tradition und Identität

Ohne den Anspruch, das „authentische Erbe“ „Vater Werners“ weiterzuführen, kann kein Vorstand des Bruderhauses diesen Posten antreten. Die Zeit seit seinem Tod (1887) hat ausschließlich von diesem Anspruch gezehrt. Die Tradition der „Hausgenossenschaft“, in einer Art „Ahnengalerie“ personalisiert²¹, wird bereits schon in der Vorkriegszeit praktisch von der „Vater“-Tradition aufgesogen. Es gibt nichts, wofür Er nicht als Vorbild, Gewährsmann, Autorität und Zuflucht herhalten muss. Nach wie vor werden Texte von ihm in so gut wie jeder Nummer der Hauszeitschrift abgedruckt. Die Stichworte seiner Predigten sind in den Predigten und Artikeln des Vorstandes Alfred Krockenberger allgegenwärtig. Doch wer schützt die aus dem Kontext von Gustav Werners Reich-Gottes-Hoffnung herausgelösten Motive im neuen Kontext eines Diakoniewerks im Krieg davor, als bloße Beschwörungsformeln instrumentalisiert zu werden?

Das Reich Gottes, das „alle Verhältnisse durchdringen“ und einen neuen Frühling erleben

¹⁸ Vgl. die unter ABD A 10/435 gesammelten Merkblätter vom 10.4.; 12.5.; 5.9.1916. Der 31. RB 1913/14 listet kurz nach Kriegsbeginn in fast prophetischer Manier die sich abzeichnenden Sorgen des Gesamtwerks auf.

¹⁹ Vgl. 33. RB 1915/16, 22; 25.

²⁰ Auch der „Friedensbote“ als Hauszeitschrift erscheint nur noch in Notnummern. Die ABl der Stadt zeigen ein vergleichbares Bild.

²¹ Vgl. Göggelmann, Ein Haus, 244ff; 262ff.

soll²², der Heilige Geist, der als „Geist der Liebe“ den „Dienst der Liebe“ bewirken und „Gerechtigkeit“ schaffen soll²³, das Reden Gottes in „außerordentlichen Ereignissen“²⁴ - was sind Gustav Werners Begriffe, dergestalt isoliert und herausgelöst aus dem Zusammenhang seiner präsentischen Eschatologie und des Flusses der Liebe Gottes durch die Welt, im Industriezeitalter, dargestellt in der „Hausgenossenschaft“ als der endzeitlichen Gemeinde²⁵, im neuen Kontext eines Diakoniewerks, das nach außen ums Überleben und nach innen um Identität ringt?

Je enger der Krieg die Begriffe führt, desto leichter machen sie apokalyptischen Ängsten vor dem Überhandnehmen des Reiches der Finsternis und dem Auftreten „falscher Propheten“ Platz. Und auch dafür muss „Vater Werner“ als Prophet herhalten²⁶. Unter der Hand entgleiten dem Bruderhausvorstand „Vaters“ Worte: Erbauung, Trost und Mahnung, von Gustav Werner an seine Hausgenossen gerichtet, werden, aus dem Zusammenhang der Reich-Gottes-Hoffnung gelöst, zu moralischen Ermahnungen an das deutsche Volk am Ende eines faktisch bereits verlorenen Krieges umfunktioniert²⁷. Das „deutsche Volk“, nicht die Werner-Gemeinde, hat das „praktische Christentum“ Gustav Werners nicht angenommen. „Kein Feind hätte das Volk überwunden“, wäre es ihm gefolgt...²⁸, ertönt es 19120 an Gustav Werners Grab.

Was ist aus der „Vater“- , was aus der Hausgenossen-Tradition geworden? Eine Sammlung von Bruchstücken und Materialien für den Kampf eines Diakoniewerks ums Überleben, um seine Identität und auf seiner Suche nach einem Platz an der „Heimatfront“. Aus der Reich-Gottes-Hoffnung und ihren ekklesiologischen Implikationen ist ein Beitrag zur Durchhaltungsmoral des deutschen Volkes geworden. Der „Ahnenpass“ der Tradition wird zum verzweifelten Griff nach Selbstvergewisserung.

In, mit und unter den Worten, unter denen man im Bruderhaus den Gründervater erkennt, zeichnet sich so ein völlig verändertes *Frömmigkeitsprofil* ab: „Lass Gott ein Meisterwerk vollbringen an deinem Herzen... Dein Herz ist kalt und tot. Lass Gott an ihm arbeiten“. „Fürs Reich Gottes die ganze Person, die ganze Kraft“²⁹. Der Erweckungsprediger ist unterwegs. Doch will er auch zur Tat der Liebe an den Schwächsten erwecken wie Gustav Werner? Sein „Hauptpunkt“ ist das „Verhältnis zwischen Christus und der Seele“. Wenn wir Buße tun, „kann die Kraft Gottes an uns wirken“, und „unsere Seele findet Erlösung“³⁰. Aus dem Fluss der Liebe Gottes durch die Welt, der die Industriegesellschaft voran bringen soll auf dem Weg zur

²² Vgl. FB 1912, Nrn. 5f, 40f; Nrn 9f, 74f; Nrn. 11f, 96f.

²³ Vgl. FB 1911, Nrn. 7f, 55; 58f; FB 1918. Nr. 4ff, 24f.

²⁴ Vgl. Vgl. FB 1916, Nrn. 7f, 51.

²⁵ Vgl. zu diesem Gesamtzusammenhang GöggeImann, Reich Gottes, 90ff; 138ff.

²⁶ Vgl. FB 1917, Nrn. 1f, 14f; Nrn. 3f, 14; 20; Nrn. 9f, 78f.

²⁷ Vgl. FB 1918, Nrn. 10ff, 50; FB 1919, Nrn. 1ff, 2.

²⁸ So FB 1920, Nrn. 10ff, 26.

²⁹ So FB 1912, Nrn. 7f, 13; Nrn. 11f, 96.

³⁰ So FB 1918, Nrn. 1ff, 1ff; vgl. FB 1911, Nrn. 7f, 7; 1914, Nrn. 1f, 4; 1916, Nrn. 9f, 75.

Gerechtigkeit des Reiches Gottes, ist eine Herzensfrömmigkeit geworden, bereit zu Opfer und „Selbstverleugnung“: Unser eigenes selbstsüchtiges Ich muss sterben, und „der Christus wird in uns geboren“. So werden wir in Gottes Leidenschule treu im Gebet³¹.

Doch welchen Beitrag leistet dieses erweckte Paar aus Herzensfrömmigkeit und Moralismus zur Identitätsfindung der in einem Diakoniewerk miteinander ums Überleben kämpfenden Menschen? Oder ist hier diakonische Identität bereits vom Kampf an der Heimatfront aufgesogen worden? Der Aufbruch Gustav Werners und seiner Hausgenossen und Freunde zur Königsherrschaft Christi durch Liebe, Gerechtigkeit und Haushalterschaft hier und jetzt in diesem Bruderhaus ist als Hoffnungs-, Identitäts- und Motivationsbringer ferne Vergangenheit. Gustav Werners Worte sind zur deutschen Durchhaltemoral verflacht³²

Jetzt und hier ist zuerst einmal Krieg! Was hilft bestehen und durchhalten? Welches Durchhalteprofil entspricht diesem Frömmigkeitsprofil? Ergibt sich daraus wenigstens ein Identitätsersatz für die Kriegszeit?

3.2 Moral an der Heimatfront

Wenn wir um eine „gerechte Sache“ kämpfen, kämpfen wir „im Namen Gottes“ und können seiner Hilfe gewiss sein³³, versucht der Bruderhaus-Vorstand noch im Spätjahr 1920 (!) die Seinen zu trösten. Mit der alttestamentlichen Symbolik des „Heiligen Krieges“ hat man auch im Bruderhaus Soldaten in die Schlacht geschickt: in einen „doppelten Krieg“ gegen „höllische Mächte“ und „unsere Feinde“. Und nun nimmt Gott die „Worfschaufel“ in die Hand und „fegt... seine Tenne“. „Was der Herr mit unserem deutschen Volk, mit unserem Vaterland vorhat“ - der Tag der Läuterung ist jetzt angebrochen, nun wird geprüft, ob auch „wir“ (Deutsche?) sein Evangelium in „Machtstreben..., Fleischeslust..., Augenlust“ verkehrt haben³⁴. Vom Beginn bis zum Ende des Krieges bleibt diese neue quasi heilsgeschichtliche Sinngebung des Geschehens unverändert.

Was das deutsche Volk jetzt braucht, ist eine moralische Aufrüstung der Heimatfront³⁵. Vaterländisches Selbstbewusstsein und deutschtümelnde moralische Überlegenheitsgefühle leihen sich im Bruderhaus ausgerechnet Gustav Werners Argumentationsgänge aus dem Krieg 1870/71 gegen Frankreich aus: Das deutsche Volk hat die priesterliche Aufgabe, Liebe und

³¹ So Krockenberger zu Neujahr 1917 (ABD 010/029, 394). Vgl. FB 1911, Nrn. 7f, 55; 9f, 79; 1918, Nrn. 4ff, 17ff.

³² Zum Gesamtzusammenhang bei Gustav Werner vgl. Göggelmann, Reich Gottes, 93ff; 119ff; 162ff.

³³ So FB 1918, Nrn. 10ff, 57; vgl. 1916, 1f, 5.

³⁴ Zur Symbolik des Heiligen Krieges vgl. FB 1918, Nrn. 10ff, 57. Zu „Gottes Auftrag“ vgl. ebd. 89f und ABD 010/029,175 (20.9.1914). Zur „göttlichen Prüfung“ vgl. FB 1914 Nrn. 9f, 65f; 1919, Nrn. 1ff, 1f. Zum alttestamentlichen Kontext vgl. als Beispiel Ex 17, 8-16.

³⁵ Vgl. auch FB 1918, Nrn. 1ff, 2.

Gerechtigkeit als oberste Werte in die Geisterschlacht in der Völkerwelt einzubringen. Dass dabei Gustav Werners Mahnung von 1871, nach dem gewonnenen Krieg glimpflich umzugehen mit den geschlagenen Franzosen, in eine Durchhalteparole für die Heimatfront umgebogen wird, dazu drängt wohl die sich ausbreitende Verzweiflung am bereits verlorenen Krieg³⁶.

Damit die göttliche Pädagogik die Deutschen nicht noch drastischeren Züchtigungsmaßnahmen – wegen „gottwidrigen Wesens“! – unterziehen muss, muss sich die deutsche Heimatfront durch Buße, Bekehrung und Durchhaltewillen in der „Schule des Leidens“ üben und bewähren³⁷. Vor allem aber muss sie die anderen am Krieg beteiligten Völker an moralischer Integrität übertreffen. Ganze Lasterkataloge werden aufgeboten, um gefährdetes moralisches Selbstbewusstsein zu übertönen: Eigenliebe, Eigennutz, Selbstsucht, Habgier und Hinterlist – die äußeren und die inneren Feinde eben! – sollen abgelegt werden: ein „freudiger Vaterlands- und zugleich Reich-Gottes-Dienst“³⁸.

„Dass Deutschland, das hunderttausende tapferer Männer verliert, eine Jugend herausblühe voll edler Kraft – das würde Vater Werner freuen“³⁹.

Also: „Das Vaterland ruft..., keiner soll müßiggehen, jeder soll fürs Ganze arbeiten, für den Krieg, für die Volksversorgung“. Und im Übrigen: Was der Staat jetzt durch Zwang verlangt, „das wollte Vater Werner schon längst, aber freiwillig“. „Es ist ja gewiß heilige Arbeit, dem Volk das Brot schaffen helfen, besonders jetzt im Krieg!“⁴⁰

Das ist ja auch zentrale Sache des Glaubens, – so die „vier militärischen Worte für das Glaubensleben“ – der, was Kaisertreue und Mannhaftigkeit anbetrifft, vom Militär nur lernen kann: „1. Achtung! 2. Stillgestanden! 3. Rechts umkehrt! 4. Marsch!“ Die militärische Praxis ist die neue Spiritualität der Kriegszeit!⁴¹

Und Gustav Werner wird mit seinen Predigten und Vorträgen – außerhalb aller Erwägungen zu Kontexten und Adressaten – zum universellen Gewährsmann für deutsche Moral an der Heimatfront. So werden die Elemente seiner Theologie der Diakonie den Kriegszielen der Heimatfront dienstbar gemacht.

Dass dieser Krieg eine „heiliger Krieg“ sei, geradezu notwendig zur moralischen Erweckung und Selbstreinigung einer im Glauben ermüdenden deutschen Nation⁴², ja, dass er gar zum endzeitlichen Heilsereignis emporstilisiert werden kann; dass am deutschen Wesen und am

³⁶ Vgl. FB 1917, Nrn. 9f, 80Nrn. 11F, 92. Zu Gustav Werners Stellung im Krieg 1870/71 vgl. Walter GöggeImann, *Gerechtigkeit und Frieden schaffen*, VDWI 38, Heidelberg 2009, 101ff; 109ff.

³⁷ So FB 1914, Nrn. 11f, 80. Vgl. weiter FB 1918, Nrn. 1ff, 1ff; Nrn. 5-9, 18; ebd. Nrn. 4ff, 17ff; 31.

³⁸ So FB 1918, Nrn. 1ff, 9. Vgl. FB 1916, Nrn. 11f, 93.

³⁹ So FB 1916, Nrn. 5f 39.

⁴⁰ So FB 1917, Nrn. 1f, 3f; vgl. ebd. 9f, 67.

⁴¹ So FB 1914, Nrn. 9f, 76ff. Wie der Krieg theologische Argumentationsreihen einsaugt, beschreibt Günter Brakelmann: *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg*, Bielefeld 1974, 28f; 33; 48.

⁴² Vgl. Wilhelm Pressel, *Die Kriegspredigt 1914-18 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Arbeiten zur Pastoraltheologie* 5, Göttingen 1967, 13; 159; 214.

deutschen Geist, an der deutschen Moral und Mannhaftigkeit die Welt wird genesen müssen⁴³, ist Gemeingut der Kriegspredigten dieser Jahre, ebenso dass sich der Krieg zunehmend der Bilder und Vergleiche der Predigtsprache bemächtigt, dass diese also zum unmittelbaren Niederschlag des Kriegserlebnisses wird⁴⁴.

Auf diesem Hintergrund zeichnen sich umso deutlicher die Konturen der dem Bruderhaus eigenen, Gustav Werners Predigtsprache in ihren einzelnen Motiven instrumentalisierenden „Kriegstheologie“ ab. Dass der Krieg eine umso heiligere und gerechtere Sache ist, je mehr er nicht nur gegen die militärischen Feinde, sondern als Geisterschlacht der Völkerwelt gegen höllische Mächte geführt werden muss⁴⁵, leuchtet auf Grund der apokalyptisierenden Vorstellungswelt im Bruderhaus sicher ein. Zugleich hebt es den Krieg auf eine heilsgeschichtliche Ebene mit Abläufen von apokalyptischer Notwendigkeit.

Zum Herzstück der entsprechenden Kriegsmoral aber wird dem Bruderhaus-Vorstand die Verbindung von Gustav Werners göttlicher Pädagogik und vaterländischer Sendung. Hatte die Läuterung durch Gottes Gerichte einst die Hausgenossen im diakonischen Alltag zu Höchstleistungen an Jesu armen Geschwistern ermutigen und die vaterländische Aufgabe die Deutschen als Sieger 1871 zu geschwisterlichem Umgehen mit den Franzosen motivieren sollen⁴⁶, so mündet nun die Verbindung beider Motivkreise in Lasterkatalogen des Moralpredigers, auf deren Hintergrund das Bewusstsein moralischer Integrität an der „Heimatfront“ aufgebaut werden soll. Die moralische Gesinnung jedes Einzelnen muss den Deutschen als Volk zu der durchschlagenden moralischen Überlegenheit verhelfen, die der kämpfenden Truppe durch das Walten des gerechten Gottes den militärischen Sieg ermöglicht.

So verschlingt der Krieg nicht nur die einzelnen Motive von Gustav Werners Theologie der Diakonie in einen erbitterten Kampf ums Überleben. Auch die Bemühungen um die diakonische Identität in der Arbeit für hilfebedürftige Menschen wird vom vaterländischen Sog fortgerissen. Welche prägenden Merkmale diese Entwicklung der diakonischen Motivation der verbleibenden Bruderhaus-Mitarbeiterinnen und -mitarbeiter im Lauf des Krieges aufzwingt, wird als Frage im Auge behalten werden müssen. Die Frage, in welchem Maß das Bruderhaus bei dem allem dem kleinräumigen Kontext der schwäbischen Kleinstadt verhaftet bleibt, stellt sich dazu. Ist der angestammte Hang zur Binnenstruktur⁴⁷ gar ein Versuch, sich zu retten? Diese ist ja traditionell mit dem kaum verhohlenen Anspruch des „Hauses“ verknüpft, dass dessen Muster als Muster für das gesamte Vaterland tauglich sein müssten⁴⁸.

Einstweilen teilt das Bruderhaus aber die bittere wirtschaftliche Not des Krieges. Und die

⁴³ Vgl. ebd. 109f.

⁴⁴ Vgl. ebd. 44f.

⁴⁵ Vgl. o. Anm. 34.

⁴⁶ Zu Einzelheiten vgl. ebd.

⁴⁷ Vgl. dazu Göggelmann, Ein Haus, 332.

⁴⁸ Vgl. Göggelmann, Reich Gottes, 163ff.

Nöte, Notmaßnahmen und Notverordnungen der Kriegswirtschaft treffen das Haus umso härter, weil die Doppelkonstruktion aus „Anstalten“ und Fabrikbetrieben auch die den beiden Arbeitsbereichen je eigenen Anfälligkeiten wirtschaftlich und haftungsrechtlich aneinander kettet.

3.3 Der Kampf ums Überleben

Was der Historiker Jörn Leonhard in abstrakten Stichworten als „militarisierte Staatlichkeit“ und – mit deren wirtschaftlichen Folgen – als „improvisierte Kriegsoekonomie“ beschreibt⁴⁹, trifft eine diakonische Einrichtung mit dem Kapitalbedarf ihrer Fabriken und ihrem Versorgungsbedarf von hilfebedürftigen Menschen in besonderer Weise. Auf dem einen Gebiet lebt sie von Finanzierungen, auf dem anderen aus der Hand in den Mund. Schrumpfende landwirtschaftliche Produktion, steigende Lebensmittelpreise, ab 1916 totale Lebensmittelbewirtschaftung, Hunger bis zum „Steckrübenwinter“ 1916/17 schlagen in den „Anstalten“ zu. Die Einberufung von Fachkräften und Arbeitslosigkeit, Rohstoff- und Ersatzteilmangel und das Wegbrechen von Aufträgen treffen die Fabrikbetriebe. Bereits mit Wirkung vom 11.8.1914 erlassen die Vorstände Krockenberger, Schall und Schradin folgende „Kriegsvorschriften“ für alle Teile des Werks: „Mit Rücksicht auf die großen Aufgaben der Stiftung und die nur in sehr bescheidenem Umfang vorhandenen Mittel sind wir infolge des völligen Stillstands unserer Industrie⁵⁰ gezwungen, das bare Geld möglichst zusammenzuhalten, bis sich die Lage ein wenig übersehen lässt“. Reisen und alle Arten von Neuanschaffungen sind zu unterlassen⁵¹.

Was sich an der Gesamtzahl aller am Werk beteiligten Personen kaum ablesen lässt, ist die Dramatik der personellen Umschichtungen samt deren Konsequenzen: Die Bewohnerzahl fällt von 890 im Jahr 1914/15 über 872 und 840 in den folgenden beiden Rechnungsjahren in einem überschaubaren Rahmen und beträgt 1918 828. Doch bereits im ersten Kriegsjahr wird zuerst von 37 Einberufungen berichtet; und in der Maschinenfabrik sinkt bis zum 30.4.1915 der Personalstand von 360 auf 217⁵². In der Möbelfabrik ist vom Rückgang von 89 auf 56 Personen besonders das Fachpersonal betroffen; in der Papierfabrik in Dettingen führt der Rückgang um die Hälfte bereits 1915 ebenfalls zu kurzzeitigen Stilllegungen⁵³. Verschämt und

⁴⁹ So in: Die Büchse der Pandora. Geschichte des 1. Weltkriegs, München 2014, 205.

⁵⁰ Diesen Stillstand teilen die Bruderhaus-Betriebe mit vielen Betrieben des nicht kriegsrelevanten Gewerbes, vgl. Hans Wicki, Das Königreich Württemberg im Ersten Weltkrieg. Seine wirtschaftliche; soziale, politische und kulturelle Lage, Bern 1984, 25. Vgl. zur Schließung der Bruderhaus-Betriebe den 32. RB 1914/15, 11; 25.

⁵¹ So ABD 010/435.

⁵² Vgl. ABD A 10/319, 1; 3; 13.

⁵³ Vgl. 32. RB 1914/15, 11; 25.

doch voll vaterländischen Stolzes wird in unregelmäßigen Abständen von „gefallenen Helden“ berichtet: 1914/15 von 47, 1916/17 von 12⁵⁴. Dass der Vorstand 1915/16 von der Aufrechterhaltung der Beschäftigung und Versorgung der „geistig schwachen und verkrüppelten Personen“ und 1916/17 von der Weiterführung der Lehrlingsausbildung und der Altersversorgungseinrichtungen in Anstalten und Fabriken berichten kann, erfüllt das Werk mit berechtigtem Stolz⁵⁵. Von den nicht einmal mehr 40 inzwischen gealterten Hausgenossen, früher dem tragenden Personalgerüst des Werks, inzwischen aber eher einer folkloristischen Randerscheinung, sterben jedes Jahr 3 bis 4⁵⁶.

Die Geschäftsberichte, auch deutlich darauf ausgerichtet, die Kreditwürdigkeit des Werks bei Banken, Gläubigern und Spendern nicht zu gefährden, weisen zwischen 1911 und 1917 im Gesamtwerk mit auffälliger Regelmäßigkeit – bei Bilanzsummen um ½ Million Mark – Gewinne im einstelligen Tausenderbereich aus⁵⁷. Die offensichtlich parallel dazu geführten Auflistungen der Darlehensaufnahmen dagegen sind nicht mehr greifbar. Auf den ersten Blick erscheint das Werk durch den Krieg hindurch und noch kurz danach wie „noch einmal davon gekommen“. Das erste Nachkriegsjahr mit Einnahmen von nur noch 281 273,40 und Ausgaben von 488 288 Mark und somit ungedeckten und durch Darlehen finanzierten Mehrausgaben von 200 014,78 Mark belehrt eines anderen⁵⁸. Viele Bereiche der Fabriken müssen wieder neu angefahren, vieles in den „Anstalten“ muss neu organisiert werden. Die Kosten für Löhne, Lebensmittel und Rohstoffe steigen weiter, die Konkurrenz um männliche Fachkräfte ist nicht durch die Beschäftigung von ungelernten Frauen zu kompensieren⁵⁹. Der Nachholbedarf ist in allen Werksteilen immens.

Und wieder einmal erweist sich die Haftungsgemeinschaft zwischen Fabriken und „Anstalten“ unter dem Dach ein- und desselben Diakoniewerks als dessen Achillesferse⁶⁰. Die aus „Vater Werners“ Zeiten gültige Vorgabe, durch den Gewinn der Fabrikbetriebe sei der Bedarf der „Anstalten“ mitzufinanzieren, hat sich schon vor dem Krieg als Belastungsfaktor ersten Ranges erwiesen: Im Rechnungsjahr 1912/13 haben die Fabriken 117 814,90 Mark an Zuschüssen an die „Anstalten“ gezahlt – bei einer gleichzeitigen Darlehensaufnahme von 150 000 Mark. Im Rechnungsjahr 1924/25 werden die Zuschüsse der Fabriken in Höhe von 56 807,68 Mark komplett durch eine Darlehensaufnahme gedeckt werden⁶¹.

Im selben Jahr werden bei einem Schätzwert des Gesamtwerks von 8,25 Millionen Mark

⁵⁴ Vgl. 32. RB 1914/15, 11; 34. RB 1916/17, 13.

⁵⁵ Vgl. 33. RB 1915/16, 11; 22; 34. RB 1916/17, 25.

⁵⁶ Vgl. 32. RB 1914/15, 7; 33. RB 1915/16, 17.

⁵⁷ Vgl. die Zusammenstellung ABD A 10/328.

⁵⁸ Vgl. ABD A 10/388.

⁵⁹ Vgl. Leonhard, BÜchse der Pandora 769; 775.

⁶⁰ Vgl. zum Problem Göggelmann, Ein Haus, 156ff.

⁶¹ Vgl. ABD A 10/380, 2f.

Hypothekenschulden von 2,5 Millionen Mark auf dem Grundbesitz des Werks lasten. Und solche Kredite sind ja teuer!⁶² Im Jahr 1932 werden die Fabriken die Kredite nicht mehr bedienen können, die Gläubiger werden versuchen, durch Zinserlass die mildtätigen Zwecke des Werks erhalten zu helfen. Die unrentable Möbelfabrik wird stillgelegt werden müssen⁶³.

Wie von selbst sind durch den Krieg die diakonischen wie die diakonisch-industriellen *Betriebsziele* von einst in eins zusammengerückt: „Wir wollen mit Freuden fürs Vaterland und für die, die draußen kämpfen, Opfer bringen“⁶⁴. Diakonische Betriebe werden mit ihrem Gesamtbestand und ihren Zwecksetzungen Teil der Heimatfront im vaterländischen Krieg. Während des Krieges und danach gelten die Gesetze des Überlebenskampfes, und das bedeutet: möglichste Bestandserhaltung⁶⁵, in den Geschäftsbetrieben Kompensationen der weggebrochenen Aufträge durch Heereslieferungen⁶⁶, das heißt insgesamt: *Notmaßnahmen* mit allen Formen des Verzichts, die vom ersten Vorstand bis zur letzten Pflegebefohlenen alle betreffen⁶⁷.

Das Bruderhaus wäre nicht wieder zu erkennen, würde es nicht mit Hilfe der Begründungsschleifen der Werner-Tradition für die Seinen zurechtlegen, was der allgemeinen Meinung der im Krieg befindlichen Nation entspricht: „Wir müssen zu jedem Opfer bereit sein und verzichten, ...dass Gott unser Volk segnen kann. Seine Hand liegt auf uns, da muss man sich dreinfinden“⁶⁸.

Die Vorgaben für die meisten Notmaßnahmen sind ohnehin auf den verschiedenen Ebenen für alle geregelt: Der progressiven Rationierung der verschiedenen Lebensmittel ab Ende 1915 folgt im Lauf des Jahres 1916 als kriegswirtschaftliche Maßnahme auf die Totalbewirtschaftung aller Rohstoffe und Verbrauchsgüter auch die aller Lebensmittel. Doch kann diese auf keiner Ebene der Gesellschaft die Produktionsausfälle und den „Schwund“ durch mangelnde Organisationserfahrung kompensieren⁶⁹.

Dazu regelt der Erziehungsverband für Innere Mission in Berlin als diakonische Dachorganisation mit einem Merkblatt aus dem Jahr 1917 die „Kriegsbedürfnisse der Anstalten“ an Nahrung und Kleidung⁷⁰. Die Stadt Reutlingen als weitere Bewirtschaftungsebene regelt beispielsweise den Verbrauch und die Verteilung von Kartoffeln

⁶² Vgl. a.a.O. 4f.

⁶³ Vgl. a.a.O. 5f.

⁶⁴ „Kriegsvorschriften“ vom 11.8.1914, erlassen von den Vorständen (ABD A 10/435, Beil. masch.).

⁶⁵ Vgl. auch 38. RB 1920/21, 3f; 6.

⁶⁶ Vgl. auch Wicki, Königreich Württemberg, 27f.

⁶⁷ Vgl. als Beispiel die einbehaltenen Vorstandsgehälter 828.07.1915, ABD A 10/345; Beil. masch.).

⁶⁸ So Vorstand Alfred Krockenberger in einem undatierten Brief aus dem Jahr 1914 an die Angehörigen der „Tochteranstalt“ in Dettingen (ABD A 10/345, Beil. masch.).

⁶⁹ Vgl. Daniel Kuhn: Als der Krieg vor der Haustür stand. Der Erste Weltkrieg in Baden und Württemberg, Tübingen 2014, 72; 114; 119; 122.

⁷⁰ Vgl. ABD A10/345 (Beil.).

und Teigwaren über den durch Lebensmittelkarten zugeteilten Bedarf hinaus. Sogar drei Viertel der eingesammelten Bucheckern sind als „Kriegsbedarf“ bei der Stadt abzuliefern⁷¹. Schließlich wird 1918 der Selbstbehalt der Produzenten von Brotgetreide, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten bis auf ein Minimum herunter gefahren⁷².

Dem Bruderhaus bleibt nichts als mitzuziehen und alle diese Maßnahmen in die Details des Alltags in den verschiedenen „Anstalten“ umzusetzen. (Wenigstens bleiben die Angehörigen des Bruderhauses von der seit dem 28.2.1917 in fast jeder Nummer des Amtsblatts auf die Bürger der Stadt herniederfahrenden aggressiv-moralistischen Aufforderung zur Abgabe des letzten Spargroschens durch die Zeichnung von „Kriegsanleihen“⁷³ verschont).

Im Bruderhaus trifft die Männer schon im August 1914 die Streichung von 4/10 Most nach dem Mähen in voller Härte! Die Hausgenossen verzichten schon im 1. Kriegsjahr auf Weihnachtsgeschenke und aufwändige Weihnachtsfeiern – ohne Einbußen an „Weihnachtsfreude“⁷⁴. Die Kürzung von Heizmaterial für die Aufenthaltslokale, des Öls und der Stopfwohle, die Streichung des Vormittagsvespers und des Zuckers in den „Kaffee“ ist ebenfalls bis ins Detail geregelt⁷⁵. Schließlich werden über die von der Stadt ohnehin geregelten Beimengungen zum Brotteig hinaus noch mehrmals die Schrauben angezogen, das Kuchenbacken wird gar ganz verboten⁷⁶. Als die Kartoffelration pro Person und Tag zum 1.1.1917 von 1 ½ auf 1 Pfund und bei manchen Personenkreisen der Mutteranstalt gar auf 0,7 Pfund gekürzt wird, bricht selbst beim Bruderhaus mit seiner Landwirtschaft an fast allen Standorten der Hunger aus!⁷⁷

3.4 Kräfte und Potentiale

Wo die Erhaltung der Hoffungskräfte Mühe macht und die Tradition des Hauses keine Brücken mehr in die Zukunft baut, ist das Soll an Moral der Heimatfront ein dünner Boden⁷⁸. Auch im Bruderhaus erschöpft sich Diakonie weitgehend in der Sorge um das wirtschaftliche und soziale Überleben der anvertrauten Menschen, der verbliebenen Mitarbeitenden und der sie tragenden Einrichtungen. Dass nur die kleine Zweiganstalt in Walddorf veräußert werden muss,

⁷¹ Vgl. ABl der Stadt Reutlingen vom 10.4.1916 und vom 2.7.1917.

⁷² Vgl. ABl 12.5.1918.

⁷³ Vgl. als Beispiel ABl 28.2.1917. Fast jede der Nummern ist ausgefüllt von dieser mit beispiellosem Aufwand betriebenen Kampagne.

⁷⁴ Vgl. das Zirkularschreiben des Vorstandes vom 26.9.1914 (ABD A 10/345, Beil.) und das Schreiben der Hausgenossen vom 5.11.1914 (ebd.).

⁷⁵ Vgl. das Zirkularschreiben des Vorstandes vom 26.9.1914 (ebd.).

⁷⁶ Vgl. die hs. Beil. zu ABD A 10/345 vom 10.12.1914 und vom 4.2.1915.

⁷⁷ Vgl. ABD A 10/435 (Beil. hs.).

⁷⁸ Vgl. oben 3.1 u. 3.2.

ist ein vergleichsweise überschaubares Opfer⁷⁹.

„Es sind keine angenehmen Stellen, an denen man sich selber leben kann, sondern Dienste, die Hingabe erfordern. Was aber in Liebe geschieht, macht die glücklich, die den Dienst der Liebe tun. Allezeit soll es der Stolz des Bruderhauses sein, gerade jetzt in Zeiten, wo die Arbeitslust bei manchen erst allmählich sich wieder einstellt, der Welt die Fahne der Arbeit voranzutragen, der sozialen brüderlichen Arbeit im Dienst des Nächsten im Blick auf das Ganze⁸⁰, schreibt der Vorstand den Verantwortlichen kurz nach dem Krieg die Grundsätze der Arbeits- und Überlebensmoral ins Stammbuch. Was hieß und was heißt das angesichts der durch die Gefallenen und der mit Kriegsverletzungen Heimgekehrten gelichteten Reihen? Die Anstalten und Fabriken hinüberretten, zusammenrücken, die Binnenstrukturen erhalten, sicher auch oft nur durchtauchen! Wo sollen da noch diakonische Gestaltungskräfte herkommen, um auf die zahlreichen durch den Krieg entstandenen Nöte zu antworten? Jeder einzelne Rechenschaftsbericht hält alles mühsam Erhaltene sorgfältig fest⁸¹. Bereits das spricht schon Bände.

Die 3 Vorstände und die 7 Mitglieder des Aufsichtsrats als Verantwortungsträger dafür, dass das „operative Geschäft“ in „Anstalten“ und Fabriken weitergehen kann, bilden ein wichtiges Element der Kontinuität und Stabilität während der gesamten Kriegszeit. Sie sind froh, dass alle Löhne und Gehälter gezahlt werden können. Mit ihren eigenen Verzichtleistungen gehen sie mit gutem Beispiel voran, wenn auch auf einem höheren Niveau als die anderen im Haus Beheimateten⁸².

Alle im Haus sind mit allen ihren Bedürfnissen stets zu strengster Disziplin aufgerufen. Dabei übertreffen die verbliebenen ca. 3 Dutzend Hausgenossen mit ihrem kreativen Beispiel die staatlich und kommunal verordneten Verzichtleistungen⁸³.

Als allerwichtigstes Überlebenselement aber erweist sich das aus der Gründungszeit der „Mutteranstalt“ wie der Zweiganstalten erhaltene subsistenzwirtschaftliche Element: Alle verbliebenen Anstalten haben ihre landwirtschaftliche Nutzfläche behalten, jetzt bewahren die Ernten die Selbstversorgungsbetriebe vor dem schlimmsten Hunger und schaffen auch behinderten Menschen Arbeit⁸⁴.

⁷⁹ Am 1.7.1917 wird die Anstalt „aufgehoben“. Die Liegenschaft wird an die bürgerliche Gemeinde zu gemeinnützigen Zwecken vermietet (Vgl. 35. RB 1917/18, 7f)

⁸⁰ 37. RB 1919/20, 13.

⁸¹ Vgl. als Beispiel den 38. RB 1920/21 mit allen Auflistungen (1-23) dessen, was der Krieg dem Bruderhaus gelassen hat. Vgl. weiter den 36. RB 1918/19, 1-7.

⁸² Vgl. als Beispiele den 33. RB 1915/16, 83; den 35. RB 1917/18, 1ff; 5f; den 37. RB 1919/20, 3ff.

⁸³ Vgl. etwa ABl Reutlingen vom 10.4.1916 und vom 4.9.1916 und vom 3.4.1917 und die im Bruderhaus gültigen Vorgaben für den Verbrauch der Hausgenossen (ABD A 10/345, masch. Beil. Vom 11.8.1914; 31.12.1916; 1.1.1917; 1.3.1917:

⁸⁴ Der 33. RB 1915/16, 11, berichtet von einer guten Ernte und einer entsprechenden Versorgungslage. Vgl. weiter ABD A 10/345, masch. Beil. vom 4.2.1915 und vom 20.8.1916.

Das wiederum schlägt sich nieder zum Beispiel in den Ergebnissen der Schuluntersuchungen in der „Mutteranstalt“ wie in den „Schwarzwaldanstalten“: Die Schulärzte bescheinigen sogar am Ende der Hungerzeit den Knaben und Mädchen einen im Verhältnis zu dem des Durchschnitts der Schüler „guten“ bis „ziemlich guten“ „Kräfte- und Ernährungszustand“⁸⁵.

Wie ein Ausreißer aus der gesamten Tradition des Bruderhauses mutet die Notmaßnahme aus der Zeit des „Steckrübenwinters“ 1917/18 an: „Alte, rein der Pflege bedürftige, epileptische oder sonstwie kranke Leute sind von der Aufnahme ausgeschlossen“⁸⁶.

3.5 ...zum Überleben in einer Binnenstruktur

Das ist sicher eine dem reinen Überleben geschuldete Notwehrreaktion. Ansonsten ist Zusammenrücken innerhalb der Binnenstrukturen des Werks angesagt. Denn auch die schmerzhaften Ausfälle durch gefallene und einberufene Soldaten und der Personalmangel im Gefolge, der sich durch Beschäftigung von unqualifizierten Frauen längst nicht kompensieren lässt, muss nach innen verkräftet werden. Dazu fordert die im letzten Kriegsjahr grassierende Diphtherie ihre Opfer⁸⁷. Gerade die kleinräumigen Binnenstrukturen, die das stark dezentral wirtschaftende Werk ermöglicht, scheinen durch eine Mischung aus landwirtschaftlicher Subsistenzwirtschaft und Selbstbehalt von selbstproduzierten Lebensmitteln die Nöte der Bewirtschaftung einigermaßen zu verkräften. Der auf tägliche „Handsteuerung“ der einzelnen Standorte angelegte Betrieb lässt im Krieg den Austausch von Gütern, ja sogar die Aushilfe mit Arbeitskräften zwischen „Anstalten“ und Fabrikbetrieben zu⁸⁸. Überhaupt erweist sich die im Werk seit der Gründungszeit angestammte und in den Jahren vor dem Krieg gegenüber dem Umfeld entwickelte Bruderhaus-tradition als den Zusammenhalt garantierende Binnenstruktur bei flexibler Dezentralität des Wirtschaftens⁸⁹ in der Kriegssituation als zentrales Überlebenselement.

Dem inneren Zusammenhalt leisten dazu die nach dem Prinzip genossenschaftlicher Selbsthilfe aufgebauten Betriebssparkassen und die für die Zeit sehr fortschrittlichen Betriebskranken- und Versorgungskassen und als zivilgesellschaftliche Elemente besonders die Vereine der Sänger und Turner sowie die den Namen von „Vater“ und „Mutter“ Werner zugeordneten Wohltätigkeitsvereine unschätzbare Dienste. Die wenigen verbliebenen

⁸⁵ Vgl. die hs. Berichte ABD A 10//598 vom 21.2.1918, vom 6.2.1920 und vom 17.2.1922. Vgl. weiter ABD A 10//600 vom 22.4.1920.

⁸⁶ 35. RB 1917/18, 51.

⁸⁷ Vgl. ebd. 15f. Vgl. weiter Wicki, Königreich Württemberg, 65f.

⁸⁸ Vgl. die Instruktionen des Vorstandes von 6.2. und vom 2.4.1913, vom 17.3.1913 und vom 15.1.1914 (ABD A 10/548. Vgl. weiter ABl Reutlingen vom 2.7.1917, 3 (ABD A 10/435, Beil.) und den Bericht der Mitarbeiterin Babette Deininger aus Walddorf vom 12.8.1914 (ABD A 10/435, Beil.).

⁸⁹ Vgl. zur Entwicklung der Binnenstrukturen Göggelmann, Ein Haus, 174; 233; 262; 348f.

Hausgenossen versuchen nach Kräften, diese Binnenstrukturen zu unterstützen⁹⁰. Allen diesen kleinräumigen Elementen kommt für das Bruderhaus beim Überleben des Krieges eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu.

Damit sind aber bereits in Bezug auf die Wahrnehmung eines darüber hinaus reichenden diakonischen Auftrags enge Grenzen markiert: Diese auf reines Überleben und mögliche Bestandserhaltung ausgerichtete Diakonie hat keine Kräfte mehr übrig für Deutungshilfen für die Situation, geschweige denn für Dienste an Menschen und Zielgruppen, die der Krieg an Leib und Seele und sozialer Existenz beschädigt hat. Alle Unterstützungsleistungen beschränken sich auf die Familien von gefallenem oder eingezogenen Bruderhausangehörigen. Überlegungen zu einem weiteren diakonischen Auftrag kommen im Bruderhaus bezeichnenderweise an keinem Ort und zu keiner Zeit in den Blick!

Auch die Vernetzungen etwa mit den Verbänden für Jugendfürsorge innerhalb und außerhalb des Wirkungsbereichs der inneren Mission⁹¹, die – fast pro forma – während des Krieges erhalten bleiben, werden vom Bruderhaus erst nach dem Krieg wahrgenommen, als Diakonie ihren Platz suchen muss innerhalb der sich als Sozialstaat verstehenden Weimarer Republik. Dies fällt einem Diakoniewerk besonders schwer, das sich seit seiner Gründungszeit immer seine eigene Identität durch eine Sonderstellung außerhalb der Reichweite des „Centralausschusses für Innere Mission“ bewahrt hat⁹².

Im Übrigen offenbart der Krieg in besonderer Weise die Problematik der durch die Stiftungsurkunde von 1882⁹³ festgeschriebenen Werkskonstruktion aus Fabrikbetrieben und „Anstalten“. Die Modellvorgabe: Die Fabriken finanzieren durch ihre Gewinne die nicht durch Kostgelder gedeckte Arbeit an den bedürftigen Menschen in den „Anstalten“, hat dem Bruderhaus den Aufbau einer eigenen Finanzierungsgrundlage dafür weitgehend erspart. Als die Fabriken während des Krieges in dieser Rolle vollständig ausfallen, müssen die Finanzierungslücken für den Kern der diakonischen Arbeit mit Menschen durch Kreditaufnahmen der Fabrikbetriebe oder der Anstalten gedeckt werden. Von der Haftungsgemeinschaft, die das Vermögen der „Anstalten“ auch für die Liquiditätsausfälle der Industriebetriebe oder für deren Insolvenz in Anspruch nehmen könnte, ganz zu schweigen!⁹⁴

⁹⁰ Vgl. FB 1912 3f, 23. Krockenberger an die „Anstalt“ Alpirsbach 5.11.1914 (ABD A 10/435 Beil. hs). 37. RB 1919/20, 17f; 38. RB 1920/21, 22.

⁹¹ Es handelt sich dabei um den „Landesverband für Jugendfürsorge in Württemberg“ und das „Erziehungsamt für Innere Mission“.

⁹² Vgl. die Korrespondenzen mit dem Ev. Presseverband Württemberg vom 4.6.1911 und vom 24.6.1912 (ABD A 10/336), die Einladungen des Landesverbandes für Jugendfürsorge von 1913/14; 1915/16; 1919/20 (ABD A 10/337); die Einladungen zum Kongress des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit 1914 und der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge 1914 (ABD A 10/339ff). Vgl. weiter Jochen Christoph Kaiser, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, München 2002, 21; 29f; 107; 119; 126. Vgl. weiter GöggeImann, Reich Gottes, 248f.

⁹³ Vgl. Schäfer, Reich Gottes Nr. 241, 728ff.

⁹⁴ Vgl. ABD A 10/380. Vgl. weiter GöggeImann, Reich Gottes, 249.

3.6 Diakonie im Krieg – nur eine Überlebensfrage?

Vor dem Krieg hat das Bruderhaus am drei Fronten gekämpft:

- um das Wohl der anvertrauten Menschen und um den Erhalt der „Anstalten“,
- um das Bestehen der Fabrikbetriebe am Markt und
- um das Austarieren des Binnenverhältnisses beider Bereiche unter dem Dach der Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus.

Dass das Werk im Krieg nun mit den Problemen beider Werksteile gleichzeitig zu kämpfen hat, ist unvermeidliche Folge. Dass es in den Fragen der Außenorientierung im Krieg fabriklastig reagiert, ist situationsbedingt. Dass es sich mit der Wahrnehmung diakonischer Pflichten an Menschen ausschließlich im Binnenbereich bewegt, ist eine Weichenstellung, deren Weiterwirken in die Nachkriegszeit hinein im Auge zu behalten ist.

Im frömmigkeitlich-motivationellen Bereich legt der Vorstand die Mitarbeitenden und den großen Kreis der Freunde des Werks auf die Verbindung von individualistischer Erweckungsfrömmigkeit und der ebenfalls sehr individualistisch konzipierten sittlichen Aufrüstung der Heimatfront fest. Die am Ziel des Überlebens orientierte Binnenstruktur des Werks führt zu einem vollkommenen diakonisch-konzeptionellen Stillstand.

- Niemand im Bruderhaus stellt die Frage nach einer Theologie der Diakonie. (Denn das Kapital der „Vater“-Tradition könnte ja einmal verwirtschaftet oder zumindest ergänzungsbedürftig sein!)
- Keiner der vom Krieg besonders heimgesuchten Personenkreise – nicht Verwundete, nicht Kriegsinvaliden noch an Leib und Seele gezeichnete Rückkehrer noch deren Familien – kommen je als mögliche Zielgruppen von Diakonie in den Blick.
- Die Frage, ob die Arbeitsweisen und Methoden noch mit den veränderten Professionalitätserfordernissen Schritt halten, erledigt sich damit fast von selbst.

Krieg und Nachkriegszeit erfordern bei allem Zusammenrücken der einzelnen diakonischen Werke eine Orientierung nach außen in der veränderten gesellschaftlichen Landschaft und nach innen eine theologisch-diakonische Standortbestimmung. Das alles könnte ja nicht nur als Belastung, sondern einfach als unabdingbares Erfordernis zur eigenen Orientierung und zur Identitätsfindung erkannt werden. Gerade der besonderen Struktur, nicht nur dem angestammten „besonderen Weg“⁹⁵ des Werks und dem darin begründeten Provinzialismus aber mag es geschuldet sein, dass sich in dieser Zeit im Bruderhaus die Entwicklungsdefizite anhäufen.

Ein Seitenblick auf andere große diakonische Werke könnte als Vergleich hilfreich sein:

Das *Rauhe Haus* versorgt in Anknüpfung an seine „Feld- und Kriegsdiakonie“ und seine volksmissionarische Aufgabenstellung im deutsch-französischen Krieg 1870/71 auch in diesem

⁹⁵ Zu den damit verbundenen Systemkonflikten vgl. Göggelmann, Reich Gottes, 163ff; 230ff.

Krieg wieder die Soldaten mit Literatur. Die „Brüder“ arbeiten zum größeren Teil als Felddiakone im Sanitätsdienst. Bereits am Kriegsende versucht der Vorstand, in der „Jugendfürsorge“ auch unter den jüngeren Heimkehrern ein neues notwendiges Arbeitsfeld wahrzunehmen. Gleichzeitig erhalten im Rahmen einer werksinternen Verfassungsreform die „Brüder“ und Mitarbeitenden Vertretungsrechte⁹⁶.

Während der Centralausschuss für Innere Mission mit volksmissionarischen Mitteln „die sittlichen Zustände in der Heimat“, „sexuelle Entartung“ und „Prostitution“, die „erschreckende Zunahme der Geschlechtskrankheiten“ und „Alkoholismus“ mit dem Ziel der „Volksgesundung“ in den Fokus nimmt⁹⁷, sagt man in Bodelschwingscher Tradition in *Bethel* allen solchen christlich-konservativen diakonischen Reminiszenzen ab, mischt sich in die großen politischen und sozialen Zeitfragen ein und nimmt sie zeitnahe als diakonische Herausforderungen an⁹⁸. Bereits zu Kriegsbeginn sind Ärzte und Pfleger auf den Kriegsschauplätzen und mit Verwundetentransporten unterwegs. Um den Preis der „Beurlaubung“ von fast 2000 Epilepsiekranken rüstet Friedrich von Bodelschwingh die Anstalt zu einer „Lazarettstadt“ um. Für 30000 verwundete Soldaten wird Bethel während des Krieges und danach zu einer Heimat auf Zeit, einer Rehabilitations- und orthopädischen Versorgungseinrichtung. So kann Diakonie die Anwaltschaft für diesen an den gesellschaftlichen Rand gedrängten Personenkreis übernehmen – gegen alle Nützlichkeitsabwägungen von Krieg und Kriegswirtschaft! – und dazu eine zukunftssträchtige musterhafte Kooperation von Klinikmedizin, Seelsorge, Rehabilitation und Pädagogik aufbauen. Ihren christologischen Wurzeln verpflichtet, drängt diese Diakonie über alle Barmherzigkeit hinaus die Politik zu sozialer Gerechtigkeit: „Nicht zu langsam! Sie sterben darüber!“⁹⁹

Das Bruderhaus ist nicht Bethel, nicht was Größe, seine Zielgruppen und seinen diakonischen Professionalitätsgrad, aber auch nicht, was seine Theologie der Diakonie und seine „Tradition des Hauses“ anbetrifft. Doch das Muster: *Klare theologisch-diakonische Motivation – vom Krieg heimgesuchte Personenkreise als Herausforderung an die Diakonie – zeitnahe Tätigwerden am Ort der Not – Risiko der politischen und gesellschaftlichen Einmischung bei gleichzeitiger Veränderung der eigenen Konzepte und Strukturen – politische Anwaltschaft für soziale Gerechtigkeit gegenüber den vom Krieg Heimgesuchten* ist übertragbar; ist zu vergrößern und zu verkleinern und an anderem Ort auf

⁹⁶ Vgl. Hans-Walter Schmuhl, Senfkorn und Sauerteig. Die Geschichte des Rauhen Hauses zu Hamburg 1833-2008, Hamburg 2008.198ff. Zur „Felddiakonie“ vgl. GöggeImann, Gerechtigkeit und Frieden, 109f (dort weitere Literatur).

⁹⁷ Vgl. Erich Beyreuther, Geschichte der Diakonie und der Inneren Mission in der Neuzeit, Berlin, ³1983, 189; 194.

⁹⁸ Vgl. Wilhelm Brandt, Friedrich von Bodelschwingh (1877-1946). Nachfolger und Gestalter. Bielefeld 1967, 11.

⁹⁹ Vgl. ebd., 82f; 88. Vgl. weiter Bernhard Graulich, Ein Jahrhundert der Diakonie in Bethel, Bethel 1967, 54ff. Manfred Hellmann, Friedrich von Bodelschwingh d. J., Wuppertal/Zürich 1988, 60; 72; 81ff.

vom Krieg hervorgerufenen Nöte zuzuschneiden. Dazu muss aber zuerst der Binnenraum eines Diakoniewerks verlassen werden – mit allen damit verbundenen Risiken. Zugleich aber lässt der Vergleich mit diesem Grundmuster diakonischen Wirkens die Gründe für die Unbeweglichkeit des im Vergleich zu Bethel keinesfalls zu kleinen Bruderhauses deutlich hervortreten:

Individualistische Erweckungsfrömmigkeit in Verbindung mit volksmissionarischen Bemühungen um den Aufbau einer aus „Sittlichkeit“ und Verzicht bestehenden „Heimatfront“ erscheinen zu sehr der alten sozialkonservativen Verbindung aller Nöte mit der „Entsittlichung“ verpflichtet und sind daher nicht zum notwendigen Schritt zu einer anwaltschaftlichen sozialen und politischen Diakonie fähig. Neben einer entsprechenden Werkstradition sind es auch diese wohl vorwiegend auf den Vorstand zurückzuführenden Frömmigkeitsmuster, die das Bruderhaus auf seine Binnenstrukturen festlegen. Gustav Werners Reich-Gottes-Hoffnung, der damit verbundene Tatimpuls und der Weg zu dessen Realisation über Liebe, Gerechtigkeit und Haushalterschaft hätten angesichts der Herausforderungen des Krieges andere diakonische Realisationen hergegeben und auch verdient¹⁰⁰. Zugleich sind es aber auch die vom Gründervater durch die Stiftungsverfassung vorgegebenen Strukturen einer Verbindung von „Anstalten“ und Fabrikbetrieben, die die motivationellen, personellen und wirtschaftlichen Kräfte des Werkes in einer Weise binden, die die Annahme neuer Herausforderungen kaum zulässt.

Beide Ausrichtungen – die theologisch-diakonische wie die strukturelle – basieren auf langfristig wirksamen Grundentscheidungen, die die Identität des Werks nach innen und nach außen festlegen. Als Vorgaben werden sie die Neuorientierung des Werks in der völlig veränderten politischen und sozialen Landschaft der Nachkriegszeit nicht leicht machen.

4. Diakonie nach dem Krieg – Nachkriegsdiakonie oder Neuanfang?

4.1 Neue Rahmenbedingungen

Mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes am 11. November 1918 ist der Krieg zu Ende. Auch im Bruderhaus muss auf „Friedenswirtschaft“ umgestellt werden „Wir haben Kinder“... „pflegen und erziehen“, „...Lehrlinge ausbilden“, „...halben Kräften einfache, befriedigende Arbeit geben und Schutz und Heimat bieten dürfen. Wir haben im Haus von der Liebe und dem Ernst Gottes reden...und unter der Jugend gute Sitten und Zucht üben dürfen. So glich unser Haus in wilder, gärender Zeit einer Arche und einem Garten, der von schützendem Zaun umhegt ist. Wir wollen Gott dafür dankbar sein und im Blick auf ihn weitermachen“, bilanziert

¹⁰⁰ Vgl. zu diesem Grundmuster einer Theologie der Diakonie Gögglmann, Reich Gottes, 90ff; 119ff.

der Vorstandsvorsitzende Alfred Krockenberger im „Rechenschaftsbericht“ die Leistung des Bruderhauses, dessen Bestand durch den Krieg gerettet zu haben. Eine „Mutteranstalt“ und 8 „Tochteranstalten“ geben insgesamt 829 Menschen Heimat, 4 Fabriken geben vielen, auch Externen, Arbeit. Der Bericht ist auf den Grundton eingestimmt: 'Packen wirs an mit Gott!' ¹⁰¹ Ein Jahr später sind – ebenso stolz! - trotz Lebensmittelknappheit keine „einschneidenden Veränderungen“ zu verzeichnen¹⁰².

Der Ton ist auffallend leise, wo doch nach wie vor qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fehlen und heimgekehrte Soldaten und vom Krieg geschädigte Invaliden einzugliedern und zu versorgen sind. Doch die Leserin oder der Leser der Rechenschaftsberichte sucht vergebens das Signal: „Wir haben einen Epocheneinschnitt zu verkraften. Aus einem ehemaligen Kaiser- und einem ehemaligen Königreich sind Republiken geworden. Bismarcks Sozialgesetzgebung von einst ist nun Teil eines Netzwerks in einem neuen Staatswesen, das sich als Sozialstaat versteht. Wir haben in diesem völlig neuen Kontext die Zeichen der Zeit verstanden!“. Wird der neue Sozialstaat Diakonie arbeitslos machen oder mit ihren Einrichtungen kooperieren? In beiden Fällen müsste ja Diakonie quasi „neu erfunden“ werden, auch im Bruderhaus! Doch diesen Fragenkreis insgesamt sucht man dort vergebens!

Probleme der theologisch-diakonischen wie der gesellschaftlichen Orientierung, ein kaum absehbarer Bedarf an Innovationen, an motivierten Mitarbeitenden und an finanziellen Mitteln zeichnet sich in allen Bereichen von Diakonie ab. Wie weit werden im Bruderhaus die Potentiale reichen, die das Werk aus dem Krieg hat retten können? Wo sind da in welchem Bereich überhaupt noch Kräfte am Werk, die einen notwendigen Neuaufbruch tragen und voranbringen könnten? Werden im Bruderhaus die Strukturen der Vorkriegs- und der Kriegszeit – die Haftungsgemeinschaft von „Anstalten“ und Fabrikbetrieben; die Beheimatung von betreuungs- und förderungsbedürftigen Menschen in einer Art Familiengemeinschaften unter einem „Hausvater“ oder „Hauseltern“; die Arbeit von „halben Kräften“ in Fabriken mit einem hohen technischen Nachholbedarf – den Belastungen des überall notwendigen Neuanfangs gewachsen sein?

Viele von diesen Fragen scheinen im Bruderhaus wie im operativen Tagesgeschäft verborgen. Die Quellenlage jedenfalls lässt weder deutliche Fragen noch befriedigende Antworten erwarten. So müssen sich die im Folgenden formulierten Beobachtungen auch von der Thematik her weitgehend auf Fragen, oft nur auf Andeutungen beschränken. Naturgemäß verbinden sich dabei Fragen, die alle Nachkriegsdiakonie betreffen, mit anderen, die die besondere Struktur oder die ganz eigene Tradition des Bruderhauses beleuchten.

¹⁰¹ So 36. RB 1918/19, 15 (ABD A 10/319f).

¹⁰² Vgl. 37. RB 1919/206>; 8f. (ABD A 10/320).

4.2 Diakonie auf Identitätssuche

Im Kaiserreich hatten die Hohenzollern, im Königreich Württemberg hatte das Königshaus wohlwollende, manchmal auch offene Hände über die Einrichtungen der Barmherzigkeit gehalten¹⁰³. Die neuen politischen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik machen nun aus dem „barmherzigen Staatsgesetz“ ein System. Aus Überlebenshilfe aus Barmherzigkeit ist ein Recht auf Überleben geworden, vom Sozialstaat durch Gesetzgebung und Verordnung garantiert. Doch wer wird die Alltagsarbeit an den hilfebedürftigen Menschen in seine Trägerschaft nehmen? „Der Staat“ auf den verschiedenen Ebenen ist nirgends als öffentlicher Träger von Wohlfahrtspflege etabliert. Die Angst vor den finanziellen Lasten im Gefolge der sozialstaatlichen Regelungen ist die unvermeidliche Konsequenz¹⁰⁴. Auf der Seite der Träger ist die einstige „Reichsgemeinschaft der Wohlfahrtspflege“ weitgehend erodiert und dann zusammengebrochen. Die freien Träger sind alle verschuldet, der Ruf nach Sanierung – auch durch den Staat – wird immer lauter¹⁰⁵.

Naturgemäß ist dieser Prozess der Orientierung in einer völlig veränderten sozialpolitischen Landschaft begleitet von der ebenso neu gestellten Frage nach diakonischer Identität unter den neuen Rahmenbedingungen. Die Suchbewegungen zwischen den Theoretikern der vergangenen und der neu angebrochenen sozialpolitischen Epoche Friedrich Naumann (1860-1919) mit dem Ruf nach dem „barmherzigen Staatsgesetz“ und Reinhard Mumm (1873-1932) mit dem Vorschlag zu ersten Bausteinen für eine Kooperation von staatlichen und freien Wohlfahrtsträgern nach einer Art von Subsidiaritätsprinzip sind in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre noch ziemlich hilflos¹⁰⁶. Nach Konkurrenzproblemen zwischen den freien Trägern mit versuchten gegenseitigen Unterbietungen kommt es in den Jahren 1922 und 1923 zu ersten pragmatischen Schritten der Kooperation: Das Reich gewährt der Caritas, der Inneren Mission und dem Deutschen Roten Kreuz erste Zuschüsse und Darlehen¹⁰⁷. Bis es dann 1923/24 zur Gründung der „Deutschen Liga der freien Wohlfahrtsverbände“ als einem Ansprechpartner für die staatlichen Organe kommt, fahren die beteiligten Ministerien auf einer Linie kooperativ-subsidiärer Zuordnung zwischen dem neuen Staatswesen und den freien Trägern fort¹⁰⁸.

Der *Centrallausschuss für Innere Mission* entwickelt sich über seine fünf Kongresse zwischen

¹⁰³ Vgl. Hellmann, Friedrich von Bodelschwingh, 71.

¹⁰⁴ Vgl. Kaiser, Sozialer Protestantismus, 110.

¹⁰⁵ Vgl. a.a.O., 132.

¹⁰⁶ Zu Friedrich Naumann vgl. „Die Zukunft der Inneren Mission“ (ChrW 2. Jg. 1888), abgedr. in: Walter Uhsadel, Friedrich Naumann Werke, 1. Bd.: Religiöse Schriften, Köln 1964, 87ff. Zu Reinhard Mumm vgl. Norbert Friedrich, Die christlich-soziale Fahne empor. Reinhard Mumm und die christlich-soziale Bewegung, Stuttgart/Berlin/Köln, 1997, 188ff; 230ff.

¹⁰⁷ Vgl. Kaiser, Sozialer Protestantismus, 132.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., 126f; 135.

1919 und 1928 über seine volksmissionarischen Bemühungen hinaus für den Sozialstaat zu einem Kooperationspartner, der sogar bei der Gesetzgebung mitwirken und diese in Richtung subsidiärer Zuordnungslösungen beeinflussen kann¹⁰⁹.

Das *Rauhe Haus* ist auf seine Weise wenigstens auf dem schmalen Weg der „Jugendfürsorge“ an der Wiedereingliederung von jüngeren Kriegsheimkehrern beteiligt, hat aber im Übrigen mit der Identitätsfindung unter den neuen Rahmenbedingungen so seine Not¹¹⁰.

Bethel mit der klaren christozentrischen Orientierung seiner Diakonie an Christus und „seinen geringsten Brüdern“¹¹¹, seiner Lazarettstadt während des Krieges und seiner neuen Schwerpunktsetzung bei der Kriegsinvalidenfürsorge und -rehabilitation bewegt sich an der diakonischen wie an der sozialpolitischen Front in vorderster Linie¹¹² und setzt damit ein Exempel in die diakonische Nachkriegslandschaft. Diakonie profitiert selbst davon durch einen bisher nicht gewohnten Professionalitätsschub: Auf hohem wissenschaftlichem Niveau kooperieren seine Kliniken mit anderen Spezialkliniken in Forschung und Versorgung. Sie verbinden Pflege und Ernährung, Arbeitstherapie und Rehabilitation, Pädagogik, Sozialarbeit und Seelsorge zu einem Wiedereingliederungskonzept aus einer Hand¹¹³. Ein Exempel der Hoffnung und der Versorgung für die Betroffenen, dazu ein ermutigendes Exempel anwaltschaftlicher Diakonie im 20. Jahrhundert! Die großen Fragen von Diakonie und Kirche im Blick, wird in Bethel der Mut zu politischer Diakonie entwickelt, die dem Sozialstaat partnerschaftlich-kooperativ vorangeht und ihm zugleich empfindliche Defizite aufzeigt¹¹⁴.

Denn erst 1920 kann der neue Staat mit seinem „Reichsversorgungsgesetz“ 350 000 an Leib und Seele geschädigte Schwerstinvaliden kläglich minimalversorgen. Dabei ist die Art der Versorgung geprägt von der Angst vor Leistungseinbußen und verlangt vom Geschädigten eine möglichst vollständige Kompensation seines Kriegsschadens am Arbeitsplatz. Deutschtümelnder Tapferkeitswahn trägt das Seine dazu bei, dass diese Personengruppe bei allem persönlichen Leid oft an den „Kriegskosten“ mit dem eignen sozialen Abstieg zwangsbeteiligt wird¹¹⁵.

¹⁰⁹ Vgl. Beyreuther, Geschichte der Diakonie, 198f; 193f.

¹¹⁰ Vgl. Schmuhl, Senfkorn und Sauerteig, 198ff.

¹¹¹ Zum biblischen Bezug vgl. Mt 25, 31-46.

¹¹² Vgl. Hellmann, Bodelschwingh d.J. 62f. Brandt, Friedrich von Bodelschwingh, Nachfolger 83; 92. Vgl. auch oben Anm. 102f.

¹¹³ Vgl. Brandt, Bodelschwingh, Nachfolger, 94f ; 100. Hellmann, Bodelschwingh d.J. 83.

¹¹⁴ Vgl. Brandt, Bodelschwingh, Nachfolger, 94.

¹¹⁵ Vgl. Leonhardt, Büchse der Pandora 564ff; 571ff; 575; 771.

4.3 Das Bruderhaus und der „eigene Weg“

Das Bruderhaus muss – wie schon immer – auch in dieser Zeit seinen eigenen Weg der diakonischen Identitätssuche und der Orientierung in der neuen sozialpolitischen Landschaft gehen. „Im Eis der Selbstsucht und Ungerechtigkeit hat diese Liebe nicht erkalten können“, beschwört Vorstand Alfred Krockenberger 1921 an Gustav Werners Grab dessen Erbe. „Neues Leben kommt aus den ewigen Quellen“. Aber wo im Bruderhaus sprudeln sie, um zur diakonischen Innovation zu werden, die wirklich neue Not wenden kann? „Mensch, wie ist dein Herz bestellt“, wo „eine Eisdecke des Eigennutzes“ in unseren Tagen „auf vieler Menschen Herzen“ liegt?¹¹⁶ Das Leiden derer, „die ihr Leben für das Vaterland haben opfern müssen“, weil sie „mit ihrem Leben die Heimat gedeckt haben“, zu beklagen, darüber dem „Egoismus und dem Mammonismus“ abzusagen, in der „Arbeit für Gott“ einen „Wettstreit der Liebe“ auszurufen¹¹⁷ - reicht das, oder trägt es auch nur bei zu einer diakonischen Identitätsbildung, die nicht nur „Vater Werners“ Erbe beschwört, sondern es in seinem Sinne „zur Tat werden“ lässt¹¹⁸, und das an den Opfern des Krieges und der Nachkriegszeit? Gustav Werners auf diese Weise individualistisch eingeführtes Erbe tut sich im Bruderhaus schwer damit, nicht nur wie eine Wolke erweckter Frömmigkeit über den Nöten der Zeit zu schweben.

Wirtschaftliche Sorgen sind eines der hervorstechendsten Kennzeichen, nicht nur des neuen Staates mit seinen Reparationsverpflichtungen, sondern aller Ebenen in der Gesellschaft bis hinab zur letzten Familie eines arbeitslosen Kriegsheimkehrers. Die Diakoniewerke mit ihren noch unsicherer gewordenen Finanzierungsgrundlagen sind davon in besonderer Weise betroffen, das Bruderhaus auf Grund seiner Struktur gleich doppelt.

Die *Vermögensaufstellungen* – jeweils zum 30.4. des Jahres – weisen zwischen 1919 und 1928 jeweils Zahlen im satten Plusbereich auf. Ihre Aussagekraft ist gering, denn das Vermögen an Grundstücken, Gebäuden und Anlagen gibt keine Auskünfte über operative Gewinne oder Verluste, vollends nicht über die Liquidität des Werks. Am 30.4.1931 hat das Werk mit einem *Vermögensabmangel* von 166 969 Mark schließlich Anteil am allgemeinen inflationsbedingten Finanzchaos¹¹⁹. Aussagekräftiger für die Entwicklungsperspektiven sind die erhaltenen „Haupttats“ zwischen 1927 und 1930, die jedes Jahr „Unzulänglichkeiten“ (Abmängel) zwischen 121 974 (1927/28), 186 772 (1928/29) und 80 200 Mark (1929/30) aufweisen¹²⁰, bei einem Gesamtetat von einer knappen Million! Noch aussagekräftiger – z.B. zum Schuldenstand - aber sind eher randständige – das heißt: zur Entstehungszeit nicht zur Veröffentlichung

¹¹⁶ FB 1921, Nrn. 1ff, 4f; Nrn. 4ff, 14.

¹¹⁷ So a.a.O. Nrn. 4ff, 17; 10f.

¹¹⁸ Vgl. zu dem Gustav Werner zugeschriebenen Motto: „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“, Paul Wurster, Gustav Werners Leben und Wirken, Reutlingen 1888, 110f.

¹¹⁹ Vgl. die unter ABD A 10/388, 395, 398 gesammelten „Vermögensaufstellungen“.

¹²⁰ Vgl. die unter ABD A 10/389 und 396 gesammelten Etataufstellungen.

bestimmte – Quellen: Der Vortrag bei der Zivilkammer des Landgerichts Tübingen vom 4.11.1926 weist einen auf eine Million Mark angestiegenen Schuldenstand aus, davon 700 000 Mark für „Anschaffungen“ in den Industriebetrieben, 300 000 Mark „reine Schulden“ und den „Verlust von „Altbesitz“ im Wert von 1,5 Millionen Mark seit 1914 (vermutlich größtenteils durch Veräußerungen von Grundstücken)¹²¹. Die Schuldzinsen belaufen sich zum Ende des Jahrzehnts auf jährlich 90 368 Mark – ca. 10 % des Gesamtetats¹²².

Der alte Strukturkonflikt belastet das Werk in wirtschaftlichen Krisenzeiten in besonderer Weise: Die *Fabriken* sollen – neben den Kostgeldern – die Betriebskosten der „Anstalten“ mitfinanzieren. Tatsächlich liefert die Papierfabrik Dettingen zum 1.5.1922 beträchtliche 338 316 Mark an die „Stiftung“ ab. Ob die für 1930/31 veranschlagten 100 000 Mark auch realisiert werden können, ist bei der Großwetterlage an den Finanzmärkten mehr als fraglich. 1926 beispielsweise sind Zuschüsse von den Fabriken „nicht zu erwarten“¹²³. Den Konflikt bringt die Generalversammlung der Hausgenossen für das Jahrzehnt nach Kriegsende exemplarisch auf den Punkt: Die Papierfabrik in Dettingen braucht dringend neue Maschinen. Es werden aber umfängliche „Zurückstellungen“ unausweichlich, „um Mittel für die Stiftung frei zu machen“¹²⁴. Drei weitere Daten – bezeichnenderweise in den Quellen nur als handschriftliche Zettel greifbar – gewähren Einblicke in die Alltagsnöte, die dieser Grundkonflikt im System Bruderhaus nach sich zieht: Ein solcher Zufallsfund vom 5.1.1924 und vom 3.11.1926 berichtet von Notmaßnahmen zur Senkung des Brotverbrauchs durch Streichung des „Vormittagsvespers“ in den Zweiganstalten. Eine Zusammenkunft der Verwalter der „Anstalten“ am 17.7.1926 erbittet – fast wie per Notsignal! - einen Sofortzuschuss von 100 000 Mark zur Deckung der laufenden Kosten – und das bei einer $\frac{3}{4}$ Million an mit 8-9% zu verzinsenden Schulden!¹²⁵. Mit der Doppelstruktur hat das Diakoniewerk in der wirtschaftlichen Krisenzeit der zwanziger Jahre teil an den Problemen beider Bereiche: Durch die Reorganisation der Fabriken im Zusammenhang mit der Wiederherstellung friedenswirtschaftlicher Verhältnisse entsteht ein erheblicher Investitionsbedarf. Die Mittel dazu müssen auf dem Kapitalmarkt aufgenommen werden. Durch die Ablieferung von Finanzmitteln zum Betrieb der diakonischen „Anstalten“ drohen Investitionsrückstände und Wettbewerbsnachteile.

Die „Anstalten“ aber waren durch diese Ablieferungen – wenigstens teilweise – dispensiert vom Aufbau eigener Finanzgrundlagen für Betriebskosten und Investitionen. Die faktische finanzielle Abhängigkeit des Alltagsbetriebs der Bruderhaus-Anstalten von der Leistungsfähigkeit der Fabriken addiert sich also auf auf die durch die gesellschaftliche

¹²¹ Vgl. ABD A 10/397.

¹²² Vgl. ABD A 10/398.

¹²³ Vgl. die entsprechenden Bilanzen unter ABD A 10/395 und 396.

¹²⁴ Vgl. ABD A 10/091-5, 4f.

¹²⁵ Vgl. die unter ABD A 10/436 gesammelten hs. Aufschriebe.

Gesamtsituation bedingten Unsicherheiten der Finanzierung aller Anstaltsdiakonie.

Die Notwendigkeit der gleichzeitigen Umstellung beider Bereiche auf friedenswirtschaftlichen Betrieb in den zwanziger Jahren bringt das Gesamtwerk in eine beträchtliche innere Schiefelage: Für das Überleben der Fabriken sind erhebliche Investitionen unabdingbar: 1922 wird der dringend notwendige Wiederaufbau der Papierfabrik in Dettingen auf 2,5 Millionen Mark veranschlagt. Die Kosten für Feuerlöschanlage und Bahnanschluss kommen dazu. Die Maschinenfabrik in Reutlingen braucht für die neuen Maschinen in der Montagehalle den Ausbau der Kraft- und Transformatoranlage¹²⁶. Das bedeutet für die „Anstalten“: Die Verlängerung des Betsaals, die Einrichtung der Dampfwaschanlage in der Waschküche und die Einrichtung der Dampfkochanlage in der Küche sowie die geplante Versetzung des „Mutterhauses“ auf das „Hofgut Gaisbühl“ werden nur in Angriff genommen werden können, „soweit die Mittel dies erlauben“¹²⁷. Die Prioritätensetzung ist mehr als deutlich. Anstelle des an die Landessparkasse zurückgezahlten „Faustpfanddarlehens“ von 1 Million Mark muss bei derselben Bank ein neues Darlehen von 3 Millionen Mark aufgenommen werden¹²⁸.

Die Generalversammlung der Hausgenossen des Jahres 1924 zeigt ein ähnliches Bild: Zwar sollen die Fabriken von größeren Bauvorhaben absehen wegen der allgemeinen „Geld- und Betriebsmittelnnot“. Ebenso müssen „infolge der außerordentlichen Geld- und Betriebsmittelknappheit, welche zur äußersten Einschränkung zwingt“, viele zur Ausführung vorbereitete Maßnahmen zurückgestellt werden. Die Aufzählung der Neuanschaffungen, Ergänzungen und Ausbauten beschränkt sich auf Bahnanschlüsse und Verlegungen in der Maschinen- und in der Möbelfabrik. Die Kochküche, der Schuppen, der Lehrlingsraum und der Umbau der Ökonomiegebäude in der „Mutteranstalt“ müssen warten. Die Schuldaufnahmen von 1922 können nur durch Umschuldungsmaßnahmen, z. B. durch Hypotheken auf die Papierfabrik in Dettingen, abgelöst werden. Und – nicht überraschend –: „Zur Zeit leisten die Fabrikbetriebe zum Unterhalt der Anstalten keine oder nur ungenügende Zuschüsse“¹²⁹.

1926 schließlich löst das Werk das Problem des Kapitalbedarfs der Fabrikbetriebe nicht nur durch eine Schuldaufnahme von 500 000 Sfr (ca. 400 000 Mark) beim Basler Bankhaus Swann und Co., sondern durch die gefährliche Operation einer internen Schuldaufnahme: Die Maschinenfabrik und die Möbelfabrik sind bei der „Stiftung“ mit 737 000 Mark verschuldet. Die mögliche Haftung der „Mutteranstalt“ mit ihren Liegenschaften und Gebäuden für die Fabrikbetriebe stellt die gefährlichste Perspektive für den, den anvertrauten Menschen

¹²⁶ Vgl. Protokoll der Generalversammlung der Hausgenossen, die praktisch die Rolle der Generalversammlung des Gesamtwerks spielt, (vgl. Schäfer, Reich Gottes Nr. 241, 734, § 19), v. 8.5.1922, (ABD A 10/091-1, 4; 7, 11.

¹²⁷ Vgl. a.a.O., 18f.

¹²⁸ Vgl. a.a.O., 26.

¹²⁹ Vgl. ABD A 10/091-3, 16.6.1924, 5f; 8; 11f; 15; 18ff.

zugewandten, Teil der Arbeit des Diakoniewerks dar. Die Umstellung des Transportwesens vom Pferde- auf „Kraftwagen“-Betrieb mit einem Kostenaufwand von 20 000 Mark „wird noch nicht bewilligt“. Bei der weiteren geplanten Kreditaufnahme von 200 000 Mark würde diese Maßnahme ohnehin nur mit 10% zu Buche schlagen. Dass die Fabrikbetriebe wieder keine Zuschüsse zum Betrieb der „Anstalten“ leisten können, wirkt schon wie ein fester Posten im Bericht¹³⁰. Dazu hin fällt im selben Zeitraum der Eingang der Pflegegelder von 59% (1924/25) auf 34% (1926/27) des inzwischen staatlich festgelegten Soll-Zustandes¹³¹. Da kann der Leiter der Maschinenfabrik die Angehörigen seines Betriebs noch so laut ermahnen, betriebliche Schulden an die „Stiftung“ zurückzuzahlen¹³², die durch diese innere wirtschaftliche Schiefelage bedingten Gefahren für die Betriebsfähigkeit der „Anstalten“ und damit für deren Fähigkeit, hilfebedürftigen Menschen Heimat und Arbeit zu bieten, sind mehr als deutlich.

Durch die „Stiftungsurkunde“¹³³ und die Tradition ist das Werk auf den seit seiner Gründung eingeschlagenen „ganz eigenen Weg“ festgelegt. Irgendeine Art von Anbindung – etwa unter dem Dach der Inneren Mission – steht nie zur Diskussion. Die Mitgliedschaft beim „Landesverband für Jugendfürsorge“ als Fachverband ist zwar durch die Tagungseinladungen belegt¹³⁴. Doch selbst die Tagung 1919 „mit Vertretern des Ministeriums“, bei der es um die Rolle des sich als Wohlfahrtsstaat verstehenden neuen Staatswesens und die neu zu erarbeitenden Strukturen, sowie die Verhältnisbestimmung zwischen den bisherigen Trägern der „Jugendfürsorge“ und dem Staat geht, scheint am Bruderhaus buchstäblich spurlos vorüber zu gehen: keine Protokolle, keine aus der ja fundamental neuen gesellschaftspolitischen Situation resultierenden Fragestellungen – weder im „Friedensboten“ als Hauszeitschrift noch in Protokollen der Stiftungsgremien, vollends nicht in abgelegten Einladungen oder anderen Akten. Offensichtlich ist das Bruderhaus mit dem internen Austarieren der Nöte seiner verschiedenen Arbeitsbereiche voll beschäftigt. Dass gerade im ersten Nachkriegsjahrzehnt sich nichts vom fundamentalen Wandel der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen im Quellenfundus des Diakoniewerks wiederfindet, spricht – e silentio – Bände!

Diakonie in einem Diakoniewerk ohne die Frage nach der eigenen theologischen Identität, nach der Aufgabenstellung angesichts der akuten Nöte der Zeit und angesichts einer fundamental veränderten gesellschaftspolitischen Situation..., voll beschäftigt durch die internen Nöte der Werkskonstruktion, von allen Nachkriegsnöten ganz zu schweigen – das verwundert im höchsten Maß! Dass in einem Werk dieser besonderen Art gerade die Fabriken – durch Rohstoffpreise und Zulieferer, durch den Arbeits- und Arbeitskräftemarkt, durch Löhne und

¹³⁰ Vgl. ABD A 10/091-4, 18.10.1926, 7; 11; 14; 18f.

¹³¹ Vgl. die entspr. Aufstellung ABD A 10/458 (masch.).

¹³² Vgl. ABD A 10/091-4, 18.10.1926, 14.

¹³³ Zum Text vgl. Schäfer, Reich Gottes, Nr. 241, 728ff.

¹³⁴ Vgl. ABD A 10/337.

Preise, durch den Kampf um das Bestehen am Maschinen-, Papier- und Möbelmarkt – die wichtigsten „Außenverbindungen“ darstellen, wirft ein bemerkenswertes Licht auf das Bruderhaus dieser Zeit, auch auf sein Selbstverständnis als *Diakoniewerk*.

Weil offensichtlich die Frage nach der eigenen Rolle innerhalb einer neu abzusteckenden Arbeitsteilung der Wohlfahrtsträger in der neuen sozialpolitischen Landschaft der Weimarer Republik von niemandem im Werk ernstlich aufgeworfen wird, bleibt die notwendige Folgefrage ebenfalls ungestellt: die nach den Qualitäts- und Professionalitätsstandards der eigenen Arbeit mit hilfebedürftigen Menschen. Während bereits in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung des Bruderhauses Theodor Fliedners Diakonissen diese Standards und deren Fortschritte bestimmen¹³⁵, während in der Zeit des 1. Weltkriegs das Bethel der Bodelschwings die professionellen Standards für die Diakonie des 20. Jahrhunderts quasi neu erfindet¹³⁶, walten im Bruderhaus noch die „Hausväter“ der Gründungszeit mit ihren gemischten Kleinfamilien ihres „Vater“-Amtes. Als ob ein Diakoniewerk damit den Aufgaben der Therapie und der Förderung hilfebedürftiger jugendlicher und erwachsener Menschen auch nur annähernd gerecht werden könnte! Diakonie verpflichtet in dieser Zeit zu mehr als zur Sicherung des Überlebens und der Beheimatung. Fragen der Professionalität der Arbeit mit Menschen und die Außenorientierung in der diakonischen und sozialpolitischen Landschaft stehen in einem notwendigen inneren Zusammenhang mit der Frage nach dem eigenen Selbstverständnis und der eigenen Identität. Diesen zu erkennen, ist eine Frage der inneren und äußeren Zukunftsfähigkeit eines Diakoniewerks.

5. Diakoniewerk auf dem Weg – aber wohin?

5.1 Ein theologischer Systemwechsel

Auf dem ersten Blick mag es erscheinen, als seien die zwischen den Vorkriegsjahren und der Nachkriegszeit aufbrechenden Identitätsprobleme des Bruderhauses im Spannungsfeld zwischen eingefahrener Binnenstruktur und Überlebenskampf angesiedelt. Doch auf den zweiten Blick legen sie eine auffällige innere Konsequenz an den Tag, die sich fast wie ein diakonisches Nicht-Konzept ausnimmt. Und diese Konsequenz hat äußerlich ihren Ursprung in einer Personalentscheidung: Im Jahr 1910/11 beruft das Werk erstmals einen Externen zum Vorsitzenden des Vorstandes: Alfred Krockenberger (1871-1936), den Direktor der „Armenschullehrer“-Ausbildungsstätte Lichtenstern. Mit dem Blick von außen soll er auf den

¹³⁵ Vgl. aus der umfangreichen Literatur besonders: Jutta Schmidt, Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M./New York 1998.

¹³⁶ Vgl. bes. Hellmann, Bodelschwingh d. J. 81ff; 94ff. Vgl. weiter Beyreuther, Geschichte der Diakonie, 191f. Vgl. auch Brandt, Friedrich von Bodelschwingh, Nachfolger, 83, 92.

Fundamenten der Diakonie „Vater Werners“ weiter bauen, auf den Grundlagen dieser Werkstradition das nach einer der zweiten Nachgründergeneration entsprechenden Identität suchende Werk zukunftsfähig machen. Doch wo man nach Entscheidungen und Weichenstellungen zwischen Hoffnungsgrundlagen und Herausforderungen sucht, begegnet man auf Schritt und Tritt Grundsatzfragen diakonischer Orientierung, die nicht gestellt werden. Stattdessen schlüpft der neue Vorstand bei allen seinen Äußerungen in „Vater Werners“ Terminologie. Doch in einem in Theologie und Frömmigkeit völlig veränderten Kontext wirken Werners Worte zwar wie alte Bekannte, doch viel öfter wie Fremdkörper. Tatsächlich verbirgt sich in dieser Konstellation ein kompletter theologischer Systemwechsel, der alle Schichten der diakonischen Identität in sich hineinzieht: Frömmigkeit und Motivation, Hoffnung und diakonische Tat. Ziele und Aufgabenstellungen, Gottes- und Menschenbild sind ebenso tangiert wie das Verhältnis zu den Nöten der Zeit; die strukturellen und methodischen Voraussetzungen der diakonischen Arbeit im Bruderhaus ebenso wie die Orientierung in der sozialpolitischen Landschaft der Kriegs- und der Nachkriegszeit.

Der theologische Weg ist weit von Gustav Werners Emanation der Liebe aus Gott selbst, ihrem Menschen und Verhältnisse verändernden Weg durch die Welt mit dem Ziel der Königsherrschaft Christi im Reich Gottes, zu realisieren durch die Menschen als Gottes Mitarbeiter im Jetzt und Hier¹³⁷, zu Krockenbergers evangelistisch eingekleideter Erweckungstheologie, die die Menschen in ihren Nöten und Bedürftigkeiten wie in ihren Berufen ermuntert, Gott an ihrer Seele arbeiten zu lassen; zu einer auf das Gottesverhältnis des Individuums reduzierten Frömmigkeit ohne Sozialbezug!

Wie soll eine Theologie, die die Hoffnung auf das Reich Gottes ausschließlich an einem Danach in einem besseren Jenseits festmacht, zur „Arbeit für das Reich Gottes“ durch Diakonie rufen, ohne den konsequenten Gegenwartsbezug der Theologie Gustav Werners in ihr Gegenteil zu verkehren? Wie lässt sich überhaupt Motivation zur diakonischen Tat stiften, wo Eschatologie von ihrem zur Diakonie ermächtigenden Gegenwartsbezug entkoppelt wird?

5.2 ...mit Konsequenzen

Diese Entkoppelung aber zieht sich mit systemischer Konsequenz durch alle Schichten dessen hindurch, was einmal Gustav Werners Theologie der Diakonie war, und das im Schutz seiner Terminologie!

Sie entkoppelt das Gottesbild von seinem primären Welt- und Sozialbezug und macht es zum außerweltlichen Gegenüber der frommen Seele.

¹³⁷ Zum Gesamtzusammenhang vgl. Gögglmann, Reich Gottes, 96; 105; 119.

Sie entkoppelt die Christologie von den Nöten der Soldaten an der Front und der an Leib und Seele gezeichneten Invaliden.

Sie entkoppelt die Hoffnung auf den „neuen Himmel“ von der Hoffnung auf die „neue Erde“¹³⁸.

Diese Entkoppelung zieht eine weitere fatale Konsequenz im Menschenbild nach sich: Für Gustav Werner ist eine fast blinde Mitarbeiterin wie der Schwächste unter den hilfebedürftigen Menschen Trägerin und Träger eines Charismas, dadurch von Gott zur Mitarbeit am Reich Gottes in den Sozialbezügen der Umgebung ermächtigt. Anstaltsdiakonie hat also eine ihrer primären Aufgaben in der Förderung der Entwicklungspotentiale hilfebedürftiger Menschen. Alfred Krockenbergers Menschenbild aber lässt Gott an der Seele arbeiten. Seelenrettung aber kann bestimmt nicht die Entwicklung von Professionalität zur Förderung hilfebedürftiger Menschen im Focus ihrer Bemühungen haben. Wer Seelen aus der Welt retten und im Krieg eine Heimatfront von moralischen Individuen aufbauen will, hat in der Nachkriegszeit seine Schwierigkeiten mit der Orientierung, die unter den veränderten Bedingungen des Sozialstaats anwaltschaftliche Diakonie und Solidarität mit den Hilfebedürftigen so praktizieren könnte, dass sie unter Christen als Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und in der Gesellschaft als glaubwürdige Anwaltschaft für die Menschen an den Brennpunkten der Not kenntlich ist.

Wo schließlich die Seelen der Menschen in Not in ihrer Frömmigkeit und in ihrer Moral aufgebaut werden sollen, sind die strukturellen Voraussetzungen im eigenen Diakoniewerk nicht Gegenstand problematisierender Überlegungen, geschweige denn, dass alternative Entscheidungen um Investitionen in die Fabrikbetriebe oder in die „Anstalten“ in der Nachkriegszeit als in theologische Tiefen reichende Gewissensentscheidungen erkannt werden könnten.

5.3 ... stellt die Frage nach der diakonischen Identität neu

Die Engführung auf individuelles Seelenheil und Moral und die Loslösung von den Welt- und Sozialbezügen in Gottesbild, Christologie und Eschatologie ist Grund und theologische Rechtfertigung zugleich für alle diese Entkoppelungen. Ja, sie wirkt fast wie ein Dispens von allen der Diakonie durch die Nöte der Zeit aufgegebenen Herausforderungen. Damit löst der Vorstand Alfred Krockenberger sein Bruderhaus nicht nur von der Theologie der Diakonie des Gründervaters los, sondern verabschiedet sich auch gleichzeitig von zeitnotwendigen diakonisch-theologischen Identitätsfragen.

¹³⁸ Vgl. a.a.O. 93. Zum biblischen Bezug vgl. 2. Pt 3,13. Zur Invalidenfrage als Herausforderung an die Diakonie vgl. Leonhardt, Büchse der Pandora, 564ff.

Damit findet auch die der Leserin oder dem Leser aus allen Bruderhaus-Zeugnissen der Zeit ins Auge springende Frage eine Antwort: Warum werden über die Frage nach dem individuellen Gottesverhältnis, die persönliche Moral und das Überleben hinaus reichende Fragen einfach nicht gestellt? Niemand im Bruderhaus kommt nirgends auch nur in die Nähe der einfachen zentralen Frage:

„Was ist die diakonische Aufgabe dieses Werks an diesem Ort, zu dieser Zeit und unter den obwaltenden Rahmenbedingungen?“

Bereits diese elementarste aller Fragen hätte gereicht, um alle Fragen nach der diakonischen Identität nach sich zu ziehen. So werden im Bruderhaus weder die veränderte sozialpolitische Landschaft der Weimarer Republik noch die vom Krieg besonders heimgesuchten Gruppen von Menschen als Herausforderungen an die Diakonie erkannt.

5.4 Und die Strukturfragen?

Auch die die ganze Geschichte des Werks seit der ersten Fabrikgründung 1851 begleitende Sorge um die Doppelstruktur stellt in der Kriegs- und Nachkriegszeit die Frage nach den strukturellen Voraussetzungen der Diakonie im Bruderhaus neu:

„Können und sollen „christliche Fabriken“ in einem Diakoniewerk unter sozialstaatlichen Rahmenbedingungen überhaupt einen Platz haben?“

Wenn ja, wie können sie dann in ein Gesamtkonzept des Diakoniewerks eingefügt werden? In jedem Fall würde ein solches Gesamtkonzept wie die Integration von Fabriken in das Diakoniewerk fundamentale Neudefinitionen erfordern. (Solche Definitionen hat es seit der „Stiftungsurkunde“ nie mehr gegeben. Und die Verhältnisbestimmungen dieser Grundordnung sind mehr als ungenügend!) Dabei würde kein Weg an der Feststellung vorbeiführen, dass das ab 1851 von „Vater Werner“ ins Auge gefasste Projekt einer „christlichen Industrie“¹³⁹ bei allen berechtigten der industriellen Gründerzeit ins Stammbuch geschriebenen kritischen Impulsen in seiner Gesamtheit ein auch im Bruderhaus nie annähernd realisierter Anspruch geblieben ist¹⁴⁰. Die berechtigte Beobachtung von Paul Krauß, dass die Fabriken bereits in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts – ab 1882 zwar unter dem gemeinsamen Dach einer „Stiftung bürgerlichen Rechts“ – faktisch innerhalb des Werks ein komplettes Eigendasein geführt haben¹⁴¹, bleibt als diakonische wie als organisatorische Problematik unbearbeitet. Bereits die durch die notwendigen Investitionen in die Fabriken in der Nachkriegszeit bedingten Einschränkungen für die „Anstalten“ hätte als Anzeige des Strukturproblems

¹³⁹ Vgl. zum Gesamtzusammenhang GöggeImann, Reich Gottes, 191ff.

¹⁴⁰ Vgl. a.a.O., 200.

¹⁴¹ Vgl. Paul Krauß, Gustav Werner und seine Hausgenossen, Metzgingen 1977, 72f.

ausreichen können. Doch das hätte die prinzipielle Offenheit für strukturelle Fragestellungen überhaupt vorausgesetzt.

5.5 Führung und Zukunft

Ob die Verantwortlichen im Bruderhaus, insbesondere der Vorstandsvorsitzende Alfred Krockenberger, in den ersten Jahren der Weimarer Republik wohl realisieren, wie viel von den Überlebenschancen des Werks auf dem Spiel steht? Wieder einmal! Denn die Geschichte des Werks gab reichlich Gelegenheit, die Fähigkeit zum Überleben in bedrohlichen Situationen zu bewähren. So gehört – seit der Beinahe-Insolvenz der Jahre 1861ff – diese Kompetenz ja schon fast zum genetischen Grundbestand des Bruderhauses¹⁴². Ebenso hat das Werk fast ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des Gründervaters (1887) praktisch führungslos durch die Improvisation von charismatischen Frauen aus der „Hausgenossenschaft“ überlebt¹⁴³. Das „authentische Erbe Vater Werners“ hat dieses damals noch vitale Rest-Häuflein von Gustav Werners Getreuen für sich in Anspruch genommen: Bewahren, ja nicht verändern, wurde ihnen zum diakonischen Grund-Satz, ja, zu einer Art Identitätsersatz. Unter diesen lange andauernden kritischen Binnenverhältnissen im Werk ist das eine beachtliche Leistung dieser Generation für die Werksgeschichte!

Und nun tritt 1910/11 – wieder für ein Vierteljahrhundert! – Alfred Krockenberger als erster Externer auf dem Vorstandsposten an, um dieses Erbe zu bewahren, aber auch endlich weiterzuentwickeln; dem Werk und den Mitarbeitenden wieder ein auch nach außen zeitgemäßes und glaubwürdiges Gesicht und nach innen eine gemeinsame Identität zu geben. Doch die auf Schritt und Tritt präsenten Worte der Vorträge Gustav Werners reichen nicht aus als identitätserhaltende oder -neubildende Kraft, wenn ihnen im Kontext einer auf das persönliche Gottesverhältnis reduzierten Frömmigkeit ihre sozialen Bezüge und ihre Ermächtigung zur diakonischen Tat entzogen werden. Das Überleben dieses komplexen Gesamtwerks unter den Bedingungen der Kriegswirtschaft und des gesamtgesellschaftlichen Neuanfangs danach ist zwar in sich ebenfalls wieder eine recht beachtliche Leistung. Doch dass über ein Vierteljahrhundert Anstaltsdiakonie hinweg weder diakonisch-konzeptionelle noch strukturelle noch sozialpolitische noch finanzpolitische noch personalpolitische Grundsatzentscheidungen zugunsten einer Weiterentwicklung und Identitätsbildung getroffen werden, ist in hohem Maß auffällig. Bei aller Erklärbarkeit im Einzelnen ist das kein Führungsverhalten, das geeignet wäre, das Werner-Werk zukunftsfähiger zu machen. Dabei sind

¹⁴² Vgl. Göggelmann, Ein Haus, 166ff; 174ff.

¹⁴³ Vgl. Walter Göggelmann, Frauen in Gustav Werners Bruderhaus gestalten Diakonie, VDWI 54, Leipzig 2015, 184ff.

während des Kriegs und danach die Herausforderungen für die Anstaltsdiakonie lawinenartig angewachsen und mit ihnen im Bruderhaus mit seinen Binnenstrukturen die Identitätsproblematik. Als der Vorstandsposten durch den frühen Tod Krockenbergers (1936) frei wird, ist das Werner-Werk wie alle mit hilfebedürftigen Menschen arbeitende Anstaltsdiakonie in eine Zeit qualitativ veränderter Herausforderungen eingetreten, die den Identitäts- und Strukturfragen noch eine ganz andere Dimension hinzufügen.

Werden die Vitalität des Werks, die Treue der Mitarbeitenden und der Freundeskreise und das Gewicht der faktischen Existenz ausreichen, die Kräfte der Hoffnung auf das Wunder des Überlebens auch in dieser Zeit der Krisen und der Katastrophen am Leben zu erhalten und an die Überlebenserfahrungen der Werksgeschichte anzuknüpfen?

Die ganze Breite der konzeptionellen und strukturellen Fragen wird dem Werk erhalten bleiben!